Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; **zwei monatliche Beilagen:** Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 **Berlin-Bremen, den 20. Juli.** **Nr. 29**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Gott. Von Clara Auwers. — Wahre Unreinheit. Von J. Heyn. — Monismus und Christentum. 3. Von Falck. — Die Aufsicht über den Religionsunterricht in der Volksschule. 2. Von Weyrich. — Luther und der Papst. Von G. Freybe. — Skandal-Geschichten. Von Saxo. — Dies und Das. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Gott.

Du bist es, Gott, der alles Leben schuf!
Der Schönheit galt dein großer Schöpferruf!
Bewundernd seh ich auf die Frühlingswelt,
Die deine Güte uns so reich bestellt.

Und der uns diese zauberische Pracht
Zu schauen gab, wär' selbst in Tod und Nacht
Gehüllt? Du meinst, er hätte Augenlicht
Für uns erdacht und sähe selber nicht?

O glaube an den Ursprung alles Schönen
Und danke ihm in reinsten Herzenstönen;
Gott war und ist, der Zweifel nur betört,
Der einst das Ohr erschuf, auf dich auch hört!

Und lieben wird er dich in Ewigkeit,
Der dir zur Liebe macht das Herz bereit;
Du aber laß in seligem Versteh'n
Die höchste Schönheit über dich ergeh'n.

Clara Auwers.

Wahre Unreinheit.

(Ev. n. Mark. 7, 14—23.)

Jesus steht in scharfer Fehde. Die Pharisäer haben es ihm vorgerückt, daß er bei seinen Jüngern nicht auf Händewaschen vor der Mahlzeit hielt. Da holt Jesus zu scharfem Schlage aus: Ja, ich kenne euch, ihr Musterfrommen! Ich habe wohl gehört, was sich die Leute erzählten. Kommt da neulich ein Priester betteln gegangen. Er brauchte eine neue Lampe für den Tempel. Und manche hatten ihm gegeben, aber nicht gern, nicht ausreichend. Da kommt er zu einem jungen Handwerksmeister. Der war ein frommer, tüchtiger Mann. Bei ihm im Altenstübchen wohnten Vater und Mutter. Für sie hatte er sich 50 Denare erspart. Davon wollte er ihnen einen bequemen Stuhl, eine warme Decke erstehen, was würde das für eine Freude sein! Da kam der Mann Gottes in sein Haus und redete mit gesalbter Stimme von dem Opfer, das Gott gefalle: Du wirst mich doch nicht umsonst bitten lassen? Du wirst die Gelegenheit doch nicht versäumen, dein Wohlgesinntsein zu beweisen und dir einen Lohn im Himmel zu sichern? Gott dienen ist doch heiliger als Menschen eine Erdenfreude machen! Was fragt denn auch der wirklich Gläubige nach Stuhl und Decken! Das ist ja alles Tand und Staub! Und was, glaubst du, wird für ein Staunen und ein beifälliges Murmeln durch die Menge gehen, wenn ich ihr am nächsten Sabbat in der Synagoge von deiner Tat erzähle? So redete der teure Gottesmann. Redete dem braven Meister die Seele weich und wirr: der Heilige mußte es doch wohl besser verstehen! Und sprach über seine sauer verdienten Groschen: Korban, sie sind Gott geweiht! Heuchler! rief Jesus dazwischen, ihr habt keine Ahnung von einfacher, sittlicher Pflicht, Gottes ewiges Gebot hebt ihr auf durch jämmerliche Menschensatzungen! Fahret dahin! Denn das sage ich euch: jede Pflanze, die nicht von Gott gepflanzt ist, die wird einmal ausgerottet werden!

So hält Jesus mit dem Pharisäertum Generalabrechnung.

Nun wendet er sich an die Menge und kommt auf den Sondervorwurf zurück, den sie ihm gemacht, wegen des Händewaschens. Höret es alle, spricht er, und verstehet mich: Nichts, was von außen an den Menschen herankommt und in ihn eingeht, kann ihn unrein machen, das kommt ja nicht in sein Herz, sondern in den Leib und geht wieder hinaus an seinen Ort. Dagegen, was von innen nach außen drängt: Unzucht, Neid, Habgier, Üppigkeit, Unverstand und was dergleichen böse Gedanken mehr sind, die verunreinigen den Menschen!

Es ist für uns nicht leicht, die ganze Kühnheit des Vorgehens Jesu zu verstehen. Wir sind alle durch Christus freier geworden und können uns nur schwer in die Gedankenwelt seiner Zeit hineinversetzen. Zwei Beispiele: Ein lieber Mensch hat die Augen geschlossen. Die Stunde des Abschieds naht. Aber bevor der Sargdeckel die lieben Züge uns auf immer entzieht, beugen wir uns noch einmal nieder, ihm die bleiche Hand, die marmorne Stirn zu küssen, und haben das Gefühl: der Kuß heiligt uns und unsern Toten. Ein anderes. Jemand unter uns wird von unheimlicher Krankheit befallen, es ist nicht gerade der Aussatz, aber die Verwüstungen, die sie an dem Leibe anrichtet, sind nicht weniger furchtbar. Nun, ich hoffe, wir lösen dann nicht jede Gemeinschaft zwischen uns und dem armen

Kranken, nein, wir wollen ihn lieben und pflegen und doppelt gut zu ihm sein. Gottes Segen über alle Diener und Dienerinnen der Liebe, die ihr Leben einsetzen, um fremdes Leid zu mildern! Wie ganz anders der Jude zu Jesu Zeiten! Die Berührung einer Leiche, eines Aussätzigen, die Berührung eines heidnischen Kleides, eines samaritischen Dorfes machte ihn unrein. Und daß sie nur ja nicht jedes Fleisch aßen! Und die erlaubte Nahrung von der richtigen Schüssel aßen! Und daß die Schüsseln vor dem Gebrauch noch die letzte feierliche Abspülung erhielten! Und daß niemand mit ungewaschenen Händen aß, denn „wenn jemand Brot ißt ohne Handwaschung, ist es, als wenn er zu einer Buhlerin ginge!" Und daß die Waschung richtig war, die geballte Faust in der hohlen Hand gerieben!

Das ist die Luft offiziellen Kirchentums, die Jesus umgab. Und das ist seine ungeheure Leistung, daß er, der die freiere Weltanschauung des Griechentums nicht kannte, von seinem Gottgedanken und von seinem Pflichtgedanken aus sich und den Seinen das Joch äußerlicher kirchlicher Korrektheit zerbrach und die Religion der Innerlichkeit und des Gewissens schuf. Gott ist Geist und Liebe, der barmherzige und allmächtige Erlöser aller derer, die ihm trauen und ihn fürchten — ist es denn nicht geradezu lästerlich, zu denken, daß die Berührung eines Toten oder das Essen mit unbenetzten Händen eine Menschenseele von ihrem Gott scheide? Nein, der Mensch soll darnach ringen, zu werden wie Gott, ein persönlich-geistiger Charakter, die Äußerlichkeiten, auch die frommen, verlieren ihren Wert, in der ganzen Welt kann nichts einen Menschen heilig oder unheilig machen als sein Wille, heilige oder unheilige Sachen gibt es nicht mehr, es gibt nur noch reine oder unreine Menschen!

Und also: wer die Äußerlichkeiten des Lebens, wer Trank und Tanz, Kartenspiel und Theater liebt, der ist nicht unfromm. Warum soll ich meinen Leib nicht mit dem erquicken, was Gott wachsen läßt? Warum soll ich meinen müden Geist nicht mit anregendem Spiel erfrischen? Warum soll ich sauer blicken, wenn die Jugendlust jauchzt oder beim Wohllaut der Musik die Schönheit körperlicher Bewegung zeigt? Warum soll ich nicht hingehen und sehen, wie ein Dichter, ein Künstler über die ernsten Fragen der Ehre, der Selbsterhaltung und der Aufopferung, der Ehe und des Ehebruchs, der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit denkt? Nein, kein Ort, kein äußerliches Gebaren heiligt oder entheiligt mich.

Wobei nur nicht zu übersehen ist, daß manch ein Mensch an dem Ort, wohin er sich begab, durch die Umgebung, in der er weilte, in schwere Versuchung geraten ist. Wie sang doch Eichendorff? Es zogen zwei rüst'ge Gesellen in den blühenden Frühling hinaus, die strebten nach hohen Dingen, die wollten trotz Lust und Schmerz was Rechts in der Welt vollbringen, und wenn sie vorübergingen, dann lachten Sinnen und Herz. Und was ward aus ihnen? Der erste kaufte mit dem Gelde der Braut ein ansehnliches Besitztum, der Boden war gut, der Weizen teuer, das Vieh gedieh, das Bübchen auch, was wollte er mehr! In seiner Umgebung versimpelte er! Dem Zweiten sangen und logen die tausend Stimmen im Grund, den zogen die buhlenden Wogen in den wogenfarbigen Schlund. Und wie er aufwacht vom Schlunde, da war er müde und alt!

Und nun, lieber Mensch, haben wir nicht beide nötig, im Bewußtsein unserer eigenen Versuchungsfähigkeit mit dem Dichter zu bitten: Ach Gott, führ' uns liebreich zu dir! Ob nicht auch mancher, der das volle Evangelium der Freiheit für sich und die Menschen proklamiert, der über die Abstinenzler spöttelt, zu schwach und zu leichtsinnig ist, sich in ernste Zucht zu nehmen?

Auf der andern Seite: fromme Äußerlichkeiten machen es auch nicht. Wer das Gebet verrichtet, fromme Gemeinschaft sucht, seine Bibel und sein Gesangbuch gebraucht, ist auch noch nicht sicher, vor Gott zu bestehen, er kennt erst die Mittel, die ihm dazu helfen. Aber kann nicht auch das Gebet zur bloßen äußerlichen Gewohnheit werden? Kann man nicht zur Kirche, zur frommen Versammlung kommen, um sich sehen zu lassen? etwas dadurch für sich herauszuschlagen? Hat nicht manches junge Blut die Bibel aufgeschlagen, um lüsterne Geschichten zu lesen? Hat nicht manch ein anderer sich aus der „heiligen Schrift" den Fanatismus in die Seele gelesen, der hochmütig und ungerecht macht? Nein, nur die Gedankenwelt, die du in dir aufbaust, deine Gesinnung, dein Wille macht dich heilig oder unheilig! Komm, „große Gedanken und ein reines Herz, das ist's, was wir uns von Gott erbitten sollen"!

Greifswald. J. Heyn.

Monismus und Christentum.

Von Pastor Falck-Berlin.

3.

Christliches im Monismus.

Da tritt uns vielfach auf monistischer sowie auf christlicher Seite die Anschauung entgegen, daß diese beiden geistigen Größen absolut nichts miteinander zu tun hätten. Sie vertragen sich ebensowenig wie Feuer und Wasser miteinander. Lipsius, der frühere Theologe und bremische Pastor, meint, daß die monistischen Seelenregungen und Anschauungen überhaupt nicht mehr Religion zu nennen seien. Und Heinrich Schmidt, einer der führenden Geister des Monismus, spricht in einem Druckheft rundweg von einem Bankrott des Christentums als Weltanschauung.

Zugegeben wird man zunächst das Eine, daß der materialistische Monismus allerdings die glatte Verneinung aller christlichen Anschauungen nach sich zieht. Wo nur tote, mechanische Kräfte walten, wo man alles auf die Zahl, auf Maß und Gewicht zurückführen kann, wo das unendlich vielseitige Weltgeschehen nur ein Rechenexempel ist, da wird die Vorbedingung für das Gedeihen aller Religion überhaupt zerstört. Religion braucht das Geheimnis zum Bestehen und Wachsen. Religion kann nur auf dem Grunde der Ehrfurcht gedeihen. Das logisch erfaßbare Rechenexempel ist aber für mich kein Geheimnis mehr, vor dem meine Seele erschauert. Die Kräfte der Anziehung und Abstoßung, die Vorgänge des chemischen und physikalischen Prozesses können keine Ehrfurcht im Menschen wecken, kein Streben, „sich einem Höheren, Reineren, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben". Damit ist auch auf dem Boden dieser Anschauung ein Frommsein im Sinne des Religiösen nicht möglich. Gewiß gibt es im einzelnen höchst ehrenwerte und achtbare Vertreter des Materialismus. Aber im ganzen wird der materialistische Monismus nie die Herzen der Menschen erwärmen und die Seelen erheben können. Er bietet Steine statt Brot.

Anders aber liegen die Dinge beim psychischen oder kritischen Monismus. Hier walten lebendige, geistige Kräfte und diese haben ihre Einheit in einem geistigen Zentrum, einem Allgeist, der beherrschend über und hinter den Erscheinungen steht. Erinnern wir uns, daß Wille sich zu der Annahme eines Geistes aller Geister mit Bewußtsein gedrängt sah. Damit ist nicht nur die Geistigkeit des Urgrundes aller Dinge festgehalten, sondern auch jene Forderung erfüllt, welche Ferd. Jakob Schmidt mit Recht im Namen der Religion im Protestantenblatt erhoben hat, daß es nämlich nicht genüge, die Ureinheit als etwas Neutrales, Indifferentes anzusehen, sondern daß Geist das bestimmende Prinzip der Natur, das der

Natur Übergeordnete bleiben müsse. Klar kommt die Erfüllung dieser Forderung z. B. zum Ausdruck bei Steudel. Auf Grund der Tatsache, daß wir — bisher wenigstens — die Urzeugung, d. h. die Entstehung des Organischen unmittelbar aus dem Anorganischen nicht nachweisen können, sondern immer nur das Leben von Zelle zu Zelle wandern sehen, sieht er sich zu der Annahme genötigt, daß die chemisch-physikalischen Kräfte absichtlich, gleichsam in Voraussicht, daß ihnen später die Möglichkeit, direkt aus sich heraus Organismen zu konstituieren, entzogen werden könnte, die Zelle so aufgebaut haben, daß in ihr die Fähigkeit der Selbsterhaltung lag. Damit wird uns aber nahegelegt, in der kausalen Verknüpfung der Dinge zugleich eine finale, d. h. zwecksetzende als mitwirkend zu denken. (cf. Monismus, S. 155.) Und auch E. von Hartmann, der bekannte „Philosoph des Unbewußten", äußert in seinem „Problem des Lebens" sich einmal dahin, daß Finalität und Kausalität auch im Reiche der Natur gleichberechtigte und koordinierte Kategorien sind. Damit ist dem Geist als dem zweck- und zielsetzenden Prinzip auch in der monistischen Weltanschauung sein Recht geworden. Und wenn wiederum Steudel davon spricht, daß das wahre Wesen der Natur etwas für die äußere Wahrnehmung gänzlich Unzugängliches ist, und daß wir von dem aus, was wir in uns selbst erleben, auch den Schluß auf die Natur ziehen müssen, daß sie Vernunft, Geist, Wille zu immer reicherer Formentfaltung sei, dann ist klar, daß hiermit eine Anschauung von der Natur gegeben ist, die einem vergeistigten christlichen Gottesbegriff außerordentlich nahe steht, ja ihm eigentlich gleicht, wobei es wohl wirklich nicht so viel bedeuten will, ob man dieses mit Vernunft und Willen begabte geistige Wesen hier Natur oder dort Gott nennt. Name ist Rauch und Schall!

Der besonnene Monismus hält sich auch fern von jenem seichten „Aufkläricht", der in dem Weltganzen weiter nichts als ein höchst plausibles Rechenexempel erblickt, bei dem die einzelnen Daten nur meß-, wäg- und zählbare Kräfte wären. Das Monon, d. h. das Wesen der Einheit, das wir bei der denkenden Verarbeitung des Vielfachen aus diesem logisch erschließen müssen, bleibt für uns suprarational, d. h. ist unserem verstandesgemäßen Erfassen unzugänglich. So Steudel. Und selbst Häckel, der vielfach als der Repräsentant des materialistischen Monismus gilt, gibt doch einmal zu, daß uns das eigentliche Wesen der Substanz immer wunderbarer und rätselhafter wird, je tiefer wir in die Erkenntnis ihrer Attribute der Materie und Energie eindringen, und daß wir heute noch nicht wissen, was hinter den erkennbaren Erscheinungen steckt! — Ja, das ganze starre monistische System wird überhaupt erweicht durch das Zugeständnis von einem relativen Dualismus, das Bruno Wille macht, der es offen ausspricht, daß den platonischen Anschauungen, wonach aus der bloßen, leeren Eins kein Unterschied, also auch keine mannigfach differenzierte Welt hervorgehen konnte, große Bedeutung zukomme.

Nehmen wir hinzu, daß der psychische und kritische Monismus auch den Bedürfnissen des Gemüts Rechnung zu tragen sucht! Man ist auf dieser Seite bestrebt, den Menschen zu einer tatkräftigen, freudigen Erfassung des Lebens zu führen. Man redet geradezu von einer Religion des Monismus und bezeichnet sie näher als Bejahung der Entwicklung, als Bejahung des transzendentalen Untergrundes alles Seienden, als Bejahung der sittlichen, d. h. der schöpferischen Kräfte im Menschen, als Bejahung von der Idee der Gottnatur. (cf. Monismus, S. 161.) Ja, auch das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit, jener tiefste Pulsschlag der christlichen Religiosität, ist dem Monismus nicht ganz fremd. Der Mensch muß das Werdende liebevoll voraus ergreifen und erfährt dadurch seine aufrichtenden, Kräfte auslösenden und von allem Druck der Gegenwart befreienden Wirkungen. Als Erlösungssehnsucht ist der schaffende Weltgeist in uns tätig, und wir müssen so leben, als ob ein Gott werden sollte. (cf. Monismus, S. 162.) Halten wir endlich daneben, daß Monisten wie Wille auch der Person Jesu tiefe Achtung entgegenbringen, daß sich in dieser Beziehung so schöne Worte finden wie diese: „Wenn wir die einzelnen Menschen als Augen betrachten, mit denen die Menschen ihr besseres Selbst schauen, so mag Jesus gelten als das allerklarste, am meisten sonnenhafte Auge, ganz erfüllt vom Lichte des Gottmenschen und insofern als der Christus" (Christusmythe, S. 75—81), so ist wohl zu sagen, daß ein solcher Monismus nicht nur christlich gefärbt, sondern auf weite Strecken hin selbst Christentum ist.

4.

Monistisches im Christentum.

Sehen wir so einerseits den Monismus dem Christentum sich nähern, so ist es andererseits auch unverkennbar, daß die christliche Anschauung in manchen Stücken wiederum der monistischen sehr nahe kommt. Es ist, als wenn von beiden Ufern aus Dämme in die trennende Flut hineingebaut würden, und so die beiden Seiten sich immer näher rückten. Schrempf hat in dem Sammelbande „Der Monismus" diese Seite des Christentums eingehend beleuchtet, und Pastor Franke in Liegnitz hat sogar ein kleines Büchlein mit dem Titel „Christlicher Monismus" über diesen Gegenstand geschrieben.

Christliche Lehre ist es, daß das ganze Dasein von Gott — und von ihm allein — geschaffen sei. In dem Dogma von der Schöpfung aus Nichts ist das zum stärksten Ausdruck gebracht. Gott ist also durch nichts außer ihm in seinem Wirken beengt und beschränkt, keine Materie hat seiner Schöpfertätigkeit Zügel angelegt oder Schranken gezogen. Das All ist mithin der absolute Ausfluß des Göttlichen. Das eine Göttliche steht hinter all den Dingen. Das ist streng monistisch gedacht, wie wir uns erinnern werden. Der Unterschied, daß hier das Eine „Gott", dort „Monon" genannt wird, fällt dabei nicht allzu schwer ins Gewicht. Schrempf hat vollkommen recht mit seiner Beobachtung, daß dieser „Gott" offenbar zusammenfällt mit dem Einen, das der Monist im All glaubt und sucht. (cf. Drews, Monismus, S. 194.) — Und dieser christliche Gott erscheint bereits auf den Höhepunkten der alttestamentlichen Frömmigkeit als ein immanenter. Er steht der Welt nicht als etwas Fremdes gegenüber, sondern durchdringt sie, geht eine untrennbare Verbindung mit ihr ein. Oder ist es nicht der innerweltliche Gott, den das Psalmwort verkündet: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nehme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten," oder wenn bei Jeremias als Gottes Ausspruch steht: „Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllet?" Ist es nicht vor allem der innerweltliche Gott, den Jesus als den väterlichen Versorger der Vögel unter dem Himmel und der Lilien auf dem Felde kennt, der da seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte? Und denselben immanenten Gott verkündet auch Paulus den Athenern mit den Worten: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm weben, leben und sind wir." Hier sind Gott und Welt ganz dicht aneinander gerückt, ja noch mehr: sie decken sich, sie sind eine Einheit geworden. Hier berühren sich wiederum Monismus und Christentum auf das stärkste.

Nicht nur darin denkt aber weiter das Christentum monistisch, daß es Gott als die alleinige Ursache der Welt gelten läßt und Gott und Welt in eins setzt, sondern auch darin, daß es schließlich die Entwicklung aller Dinge doch auch wieder in Gott münden läßt. Nicht nur aus Gott und durch Gott, sondern auch zu Gott sind nach dem bekannten Paulus-Wort alle Dinge. Das heißt also: alles strebt auf Gott hin, geht in ihn ein, so daß Gott schließlich wieder ist alles in allem. Diese Anschauung hat ja bekanntlich in der Lehre von der „Wiederbringung aller Dinge" ihren markantesten Ausdruck gefunden, nach welcher ja sogar die Teufel wieder in Gott eingehen und somit aller Zwiespalt, aller Dualismus endgültig beseitigt werden sollte. Und beachtenswert ist es, daß auch die Lehre von der Prädestination, wonach der Mensch rückhaltlos dem Willen Gottes von aller Ewigkeit her unterworfen ist, in derselben Richtung schreitet, die zur monistischen Erfassung des Wesens Gottes führt. Denn Gottes Wille ist damit zum alleinherrschenden und ausschlaggebenden Prinzip im Weltgeschehen gemacht. Nichts, auch nicht der menschliche Wille, steht ihm entgegen. Gott ist auch auf ethischem Gebiet alles in allem.

Gewiß, das alles ist im Christentum nicht folgerichtig durchgeführt. Diese monistischen Anschauungen sind von dualistischen mannigfach durchkreuzt und in ihrer Wirksamkeit abgeschwächt, ja aufgehoben. Aber sie sind doch da, wenigstens als Ansätze vorhanden, und sie zeigen, daß monistisches Denken nicht durchaus wesensfremd ist dem christlichen Denken, daß beide Anschauungen oft auf weite Strecken nebeneinander her gehen und sich sogar zeitweilig decken. Das läßt uns mit guter Hoffnung in die Zukunft blicken. Hoffen wir, daß Monismus und Christentum nicht für alle Zeiten zwei Strömungen bleiben werden, die einander kreuzen und stören, sondern daß ein recht verstandener Monismus seine Wasser in das Bette eines geläuterten und vergeistigten Christentums ergießen werde, und nun die vereinigten Ströme ihren Weg gemeinsam durch die Menschheit nehmen werden, Segen und Heil allen suchenden und ringenden Menschenkindern spendend!

Die Aufsicht über den Religionsunterricht in der Volksschule.

Nachklänge zum Thüringer Kirchentag in Gotha.

2.

Wie kann nun die Kirche eine Gewähr dafür erhalten, daß der Religionsunterricht so erteilt wird, wie sie es von ihrem Standpunkt aus verlangen muß?

Was zunächst die Methode betrifft, die wir schon oben als ziemlich belanglos bezeichnet haben, so können wir diese getrost der Schule überlassen. Ja, wir müssen das tun. Denn die Methode ist eine rein pädagogische Sache, und die verstehen wir Pfarrer nicht. Es werden nur wenige von uns sein, die Pädagogik studiert haben; und wer es getan hat, dem fehlt die Erfahrung, die allein ein fest geregelter Schulbetrieb mit sich bringt. Da gibt es hundert Dinge zu beachten, die dem Fernerstehenden als belanglos erscheinen, die aber für den Schulmann von großer Wichtigkeit sind. Also eigentlich ist es selbstverständlich, wenn wir in pädagogischen Dingen uns kein Urteil anmaßen. Aber es wird gut sein, wenn das einmal offen von unserer Seite ausgesprochen wird. Die Methode überlassen wir der Schule und ihre Beaufsichtigung den vom Staate dazu ernannten Beamten.

Ganz anders aber liegt es bei der Bestimmung des Stoffes. Hier muß der Kirche unbedingt eine gleichberechtigte Mitwirkung gesichert sein. Kirche und Schule werden da in gemeinsamer Beratung das Rechte zu finden suchen. Die Vertreter der Schule werden in der Hauptsache die pädagogischen Gesichtspunkte geltend machen, und die Vertreter der Kirche die religiös-kirchlichen Forderungen. So läßt sich eine Einigung erzielen, wo die Interessen von Kirche und Schule in gleicher Weise gewahrt sind. Nach den hier getroffenen Bestimmungen hinsichtlich des Lehrstoffes, vielleicht auch seiner Anordnung und Verteilung, hat sich der Lehrer zu richten. Die Aufsicht darüber steht dem vom Staate bestellten Schulinspektor zu.

Nun bleibt freilich der letzte und hauptsächlichste Faktor noch übrig: die Persönlichkeit des Lehrers. Soll hier die Kirche an ihrem alten Aufsichtsrecht über den Lehrer festhalten? Es wird wohl jedermann einleuchten, daß es weder für das Ansehen und die Autorität des Lehrers vor der Schuljugend ersprießlich, noch für eine unbefangene Erteilung des Unterrichts förderlich ist, wenn der Pfarrer des öfteren, vielleicht gar alle 14 Tage dem Unterricht beiwohnt. Was kann er denn auch beaufsichtigen? Läßt sich Gesinnung beaufsichtigen? Wer kann dem andern ins Herz hineinsehen? Und wie will der beaufsichtigende Pfarrer beweisen, daß der Lehrer nicht mit der rechten Wärme, nicht mit religiös-kirchlichem Interesse seinen Unterricht erteilt? Der Lehrer wird sich schwer hüten, in Gegenwart des Pfarrers etwas Unkirchliches zu sagen. Muß er doch befürchten, daß er dann unter Umständen seine Stellung verliert. Ich meine, in dieser Hinsicht muß die Erteilung des Religionsunterrichts einfach Vertrauenssache sein. Wo das Vertrauen geschwunden ist, da hört überhaupt jedes Gemeinschaftsleben auf, vor allem das kirchliche. Und der einzige Weg, um den Grund zu jedem Mißtrauen gegen den Lehrer zu beseitigen, das scheint mir die Berechtigung des Lehrers zu sein, ohne Schädigung seiner amtlichen Stellung auf die Erteilung des Religionsunterrichts verzichten zu dürfen. Es wäre doch möglich und schließlich nicht einmal zu verwundern, daß in unserer Zeit, wo die Naturwissenschaft bis in die fernsten Kreise gedrungen ist und von sich aus eine Welterklärung gegeben hat, einem Lehrer schwere Zweifel in seinem religiösen Leben kämen. Soll man nun einen solchen Lehrer, der sich selbst nicht gefestigt weiß, sondern heiß mit sich zu kämpfen hat, dazu zwingen, Religionsunterricht zu erteilen, also mit dem Verstand eine Sache zu betreiben, die das ganze Herz verlangt? Das hieße doch, der Kirche selbst den größten Schaden zufügen! Gerade um der Kirche und der Religion willen dürfen wir nur gläubige Religionslehrer anstellen, und wer seine Kirche lieb hat, der wird nicht anders urteilen. Es wäre ferner die Möglichkeit vorhanden, daß einem Lehrer die Seite des Geistes gänzlich fehlte, wo bei dem Menschen sonst die Religion sitzt. Ich habe in der Hinsicht schon bei anderer Gelegenheit die Religion mit der Musik verglichen; denn beide wurzeln im tiefsten Innern des Menschen, und beide bringen metaphysische Größen zum Ausdruck. Es ist bekannt, daß auch Luther die Musik sehr hoch geschätzt hat, und daß er ihr „den nächsten locum nach der Theologie" angewiesen hat. Niemand wird es aber einfallen, einem jungen Mann einen Vorwurf daraus zu machen, daß er vielleicht nicht musikalisch ist. Auf dem Weimarer Seminar besteht die Möglichkeit, daß gänzlich unmusikalische Schüler von der Teilnahme am Musikunterricht befreit oder auch — selbst wider ihren Willen — fern gehalten werden, ohne daß sie dadurch eine Schädigung bei ihrer späteren Anstellung erfahren. Sie können nur nicht einen Posten bekleiden, der musikalische Begabung erfordert. Man hat mit dieser Einrichtung bis jetzt gute Erfahrungen gemacht, und es hat auch im Lande weder an Organisten noch an Kantoren gefehlt. Warum also sollte man einem Menschen einen Vorwurf daraus machen, daß er nicht religiös zu empfinden vermag? Und warum

im Religionsunterricht Gefühle von ihm verlangen, die doch nur erzwungen wären?

Man wende hier nicht etwa ein, daß es sich jeder junge Mann, der Lehrer werden wolle, vorher überlegen solle, ob er auch Religionsunterricht erteilen könne! Mit 14 Jahren ist noch kein Mensch imstande, eine Entscheidung für sein ganzes Leben zu treffen. Und auch mit 20 Jahren ist noch kein Mensch fertig und gefestigt. Im Gegenteil, da fängt es erst an. Da kommen erst die großen Zweifel und Kämpfe, und wohl dem, der sie zu einem guten, friedlichen Ende hinauszuführen vermag!

Es bliebe noch die Frage zu beantworten, ob ein nicht religiöser Lehrer überhaupt in der Lage ist, die heranwachsende Jugend unterweisen zu können. Denn auch Geschichte und Deutsch sind doch Gesinnung bildende Fächer. Sie enthalten manchen religiösen Stoff und schlagen religiöse Töne an, lassen sich also nicht gänzlich von der Religion scheiden. Kann nun ein Lehrer, der nach eigenem Geständnis nicht Religionsunterricht zu erteilen vermag, in diesen Fächern unterrichten? Da müssen wir freilich sagen, daß von unserem Standpunkte aus und nach unserm Urteil der Unterricht eines nicht religiösen Lehrers in den Gesinnungsfächern kein guter sein wird, weil ihm ja für seine sittlichen Urteile die rechte Grundlage fehlt. Andererseits muß doch zugestanden werden, daß das letzte Ziel des deutschen und geschichtlichen Unterrichts nicht darin besteht, den Menschen — wie in der Religion — in Lebensgemeinschaft mit Gott zu führen. Und daß, rein objektiv betrachtet, die Möglichkeit vorhanden ist, auch ohne Religion in Deutsch und Geschichte unterrichten zu können, das beweist der ganze Schulbetrieb in Frankreich, wo bekanntlich Deutsch und Geschichte ohne Religionsunterricht im Lehrplan stehen. Selbstverständlich müßte man voraussetzen, daß der nichtreligiöse Lehrer sich in seinen Stunden jedes abfälligen Urteils über Religion und Kirche enthält. Und jeder taktvolle und anständige Mensch wird es schon von sich aus, auch ohne Religion, vermeiden, die abweichende Überzeugung anderer vor unberufenen Ohren zu kritisieren.

Im übrigen scheinen die Befürchtungen überflüssig zu sein, daß ein Mangel an Religionslehrern eintreten könnte, wenn man dem Lehrer in Gewissensnöten auf seinen eigenen Antrag die Freiheit gewährt, auf die Erteilung des Religionsunterrichts zu verzichten. Gott sei Dank sind die Menschen selten, die überhaupt kein religiöses Empfinden in sich zu haben behaupten. Und auch dem ehrlichen Zweifler wird es in den allermeisten Fällen gelingen, sich zu einer festen religiös-kirchlichen Stellung durchzuarbeiten. Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen! Die Schule selbst aber schätzt den Religionsunterricht hoch, sie will nun und nimmer auf diese Krone der Unterrichtsfächer verzichten.

Fassen wir die Grundsätze zusammen, die wir in den vorstehenden Zeilen entwickelt haben, so ergibt sich das folgende:

1. Die christliche Kirche stellt die Jüngergemeinde Jesu dar und umfaßt deren sämtliche Glieder, auch die Schuljugend.

2. Sie ist an der religiösen Unterweisung der Jugend direkt interessiert.

3. Da sie selbst den Religionsunterricht nicht erteilen kann, muß sie eine Gewähr dafür haben, daß der Unterricht im religiös-kirchlichen Sinne erteilt wird.

4. Die für den Unterricht ausschlaggebenden Faktoren sind Methode, Stoff und Lehrer.

5. Die Methode wird der Schule überlassen.

6. Der Lehrstoff wird durch gemeinsame Beratung der kirchlichen und schulischen Vertreter festgesetzt.

7. Der Lehrer muß als religiös-kirchliche Persönlichkeit den Unterricht erteilen; eine Beaufsichtigung erübrigt sich dann.

8. Die Gewähr hierfür wird der Kirche gegeben, wenn der Lehrer ohne Schädigung seines Einkommens in Gewissensnot auf den Religionsunterricht verzichten darf.

9. Ein Mangel an Religionslehrern steht auch dann nicht zu befürchten.

Ich meine, auf dieser Grundlage ließe sich weiterbauen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird sich auch die künftige Entwicklung im Verhältnis zwischen Kirche und Schule in dieser Richtung bewegen: äußere Trennung, inneres Zusammenarbeiten. Dann wird zwischen Kirche und Schule wieder die notwendige Einigkeit herrschen, und Pfarrer und Lehrer werden in freundschaftlicher Beratung mit einander arbeiten können im wahren Interesse der Jugend, zum Segen von Kirche und Schule, zum Bau des Reiches Gottes.

Ja, dann wird auch ein Mangel beseitigt werden, der jetzt noch offenbar vorhanden ist: der Lehrer hat keinen Seelsorger. Es ist auch von anderer Seite, die ebenso kirchen- wie schulfreundlich gesinnt ist, beklagt worden, daß der Lehrer eigentlich der einzige sei, der des Seelsorgers in den Nöten des Lebens entbehren müsse. Das soll kein Vorwurf für den Geistlichen sein. Ich bin überzeugt, daß jeder Pfarrer seinen Lehrer, der ihn in Seelen- und Gewissensnot aufsucht, nach bestem Wissen und Gewissen beraten wird. Aber es liegt in der Entwicklung der Verhältnisse begründet, daß der Lehrer jetzt nicht zum Pfarrer kommt. Denn immer wird die Stellung des Vorgesetzten zu seinem Untergebenen eine Kluft befestigen, die auch alles Entgegenkommen und alle persönliche Liebenswürdigkeit von seiten des Vorgesetzten nicht zu überbrücken vermögen. Und wenn auch heute in dem Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer eigentlich kaum noch die Rede sein kann von einem Vorgesetzten und Untergebenen, so stehen doch immer dem Pfarrer Machtbefugnisse über den Lehrer zu Er muß den Religionsunterricht des Lehrers besuchen und über ihn berichten. Und das scheidet: nicht den Pfarrer vom Lehrer, sondern den Lehrer vom Pfarrer. Hoffen wir, daß mit der Beseitigung jener geschichtlich gewordenen Hemmnisse das rechte Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer sich bildet. Wir wollen dabei keineswegs einem allzu großen Optimismus huldigen. Es wird nicht mit einem Schlage anders sein. Es werden auch nach der Trennung von Kirche und Schule noch Jahre vergehen, bis der Lehrer den Weg zum Pfarrer als seinem Seelsorger, wie dem Seelsorger der ganzen Kirchgemeinde, wiederfindet. Nur müssen wir ihm Mut und Vertrauen dazu erwecken. Das geschieht ,indem die Kirche auch auf das Aufsichtsrecht über den Religionsunterricht verzichtet.

Weimar. Weyrich.

Luther und der Papst.

Vor etwa drei Jahren erregte eine Rede Adolf Harnacks viel Aufsehen, in der er stark die Verbindungsfäden zwischen den einzelnen Konfessionen und Richtungen des Christentums aufzeigte. Erweckte schon damals diese Friedenspfalmei vielfach starke Bedenken, so sind Harnacks Erwartungen als irrig und wirklichkeitsfremd jetzt erwiesen, sowohl innerhalb des Protestantismus durch das Irrlehregesetz, als außerhalb desselben durch die Borromäus-Enzyklika. Daß aber nicht in berechtigter Entrüstung und notwendigen Protestresolutionen der deutsche Zorn aufgehe und damit nutzlos verpuffe, dürfte Luthers Meinung selber sein. Als er die Bannbulle verbrannt hatte, sein Vorgehen aber vielfach von seinen Wittenberger Zuhörern zu einem Studentenulk ausgenutzt wurde, ermahnte Luther sie ernst am folgenden Tage: es sei nicht genug, daß die Bulle und Dekretalen verbrannt seien; die

Studenten müßten von ganzem Herzen dem Papst und seinem Reiche absagen, sonst könnten sie nicht das Heil ihrer Seele erlangen.

Mit seinen Vorwürfen gegen die Reformatoren steht Pius X. nicht allein, sondern deckt sich mit vielen seiner nachträglich zur Unfehlbarkeit miterhobenen Vorgänger, so mit Hadrian VI., 1522—23, einem der ernstesten und relativ besten Päpste der Reformationszeit, der Luther als einen fleischlichen Menschen, der immerfort Wein und Rausch ausrülpse, oder als einen Narren bezeichnet, der allein weise sei und den heiligen Geist empfangen haben wolle, oder als einen Schelm, der das Volk durch fleischliche Freiheit ködert, Vielweiberei erlaubt, lüsternen Mönchen, Nonnen, Priestern das Heiraten empfiehlt! Andererseits hat derselbe Papst Hadrian VI. erkannt und bekannt, wie viele Abscheulichkeiten vom päpstlichen Stuhle ausgegangen seien, und daß das Verderben vom Haupt auf die Glieder, vom Papst auf die Prälaten übergegangen sei. (Hausrath, Luthers Leben I, S. 560—562.) Und gerade „gut katholische Schriftsteller haben diesen Schaden ihrer Kirche sehr wohl erkannt und laut genug beklagt, und die Protokolle der geistlichen Korporationen selbst, die gerichtlichen Akten und die Visitationsergebnisse reden gleichfalls eine deutliche Sprache". Kürzlich fragte die „Kreuz-Zeitung", ob der Papst wünsche, daß man auf seine Vorwürfe gegen die Reformatoren mit einem Sündenregister der Päpste antworte. Solch ein Register aufzustellen, dürfte völlig unmöglich, weil stets unvollkommen, sein, ist ja auch wenig nach protestantischem Geschmack, der nicht gern im Schmutz der Vergangenheit wühlt. Aber bezeichnend ist doch, daß der Erzbischof Albrecht von Mainz 1542 selbst dem päpstlichen Nuntius Morone eingestanden hat, daß seine sämtlichen Geistlichen Konkubinarier seien, wie Fritz Herrmann in einer Untersuchung: „Evangelische Regungen zu Maiz in den ersten Jahren der Reformation" mitteilt. Daselbst heißt es weiter (S. 280): „Wenn wir aber aus den Rechnungsbüchern eines Mainzischen geistlichen Richters wissen, daß in den zum Kurstaat gehörigen Bezirken Eimbeck und Nörthen auf 33 Weltgeistliche 1 bestrafter sexueller Verbrecher kam, während unter 2308 Laien gleichfalls nur 1 solcher war, so läßt uns das den ganzen Abgrund ahnen." In Italien selbst wird's noch schlimmer ausgesehen haben.

Herrmanns Untersuchung ist enthalten in der „Jubiläumsschrift" (Heft 100, 348 Seiten, Preis 4,80 M., Leipzig, Rudolf Haupt, 1910) des „Vereins für Reformationsgeschichte". Dieses Jubiläumsheft enthält außer mehreren anderen wertvollen Arbeiten eine Abhandlung von Karl Bauer, Stadtpfarrer in Donaueschingen, die den Titel trägt: „Luther und der Papst", eine Arbeit, die gerade in der gegenwärtigen Zeitlage besondere Beachtung verdient. Wir machen uns ja gar keinen Begriff mehr, wie gewaltig Luthers Lebenswerk, die Befreiung vom päpstlichen Joch war, weil wir kaum mehr den ungeheuren Einflußbereich der päpstlichen Macht ahnen, dem sich ja kein einziges Gebiet, weder des privaten, noch des öffentlichen, des natürlichen oder des sittlichen, des geistigen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Lebens entziehen konnte. 1542 hat Luther selbst erkannt, daß man schon damals nicht mehr imstande war, die ganze Schwere des ehemaligen päpstlichen Druckes nachzuempfinden: „Ihr wisset nicht, in was großen Finsternissen wir unter dem Papsttum gesteckt sind. Die im Papsttum nicht gewesen sind, die halten die Lehre und Warnung vor dem Antichrist ganz für unnötig; aber diejenigen, so darinnen gesteckt sind, die halten es für nötig, daß man die Jugend davon fleißig erinnere." Während einst Könige und Kaiser vor dem Papst gezittert, frage jetzt kein Bürger oder Bauer mehr danach, ob er lache oder weine, gnädig oder ungnädig sei. Luther sagt: „Ich habe nicht Moralia oder nur die Mißbräuche angefochten, sondern dem Papst stracks nach der Gurgel und Kehle gegriffen, und hab solches nun zwanzig Jahr getrieben gar redlich, also daß seine Autorität und Gewalt in der Kirche durch den Geist des Mundes des Herrn gefallen und zugrunde gegangen ist und daß der Papst gar keinen Schutz mehr hat, noch einige Hoffnung, denn nur zu dem weltlichen Schwert."

Bauer, ein dankbarer Schüler und Verehrer des verewigten großen Lutherkenners und -biographen Adolf Hausrath, sucht in dieser Schrift zu zeigen, wie es allmählich zu dem Bruch zwischen Luther und dem Papst gekommen ist, und Luthers innere Wandlung aufzuweisen „von der Zeit an, da er den streitbaren Julius II. in der Laterankirche zu Rom das Abendmahl hatte feiern sehen" — Luther schreibt davon später (Hausrath, Martin Luthers Romfahrt, 1894, S. 62 f.): „Welch Christenherz mag oder soll das mit Lust sehen, daß der Papst, wenn er sich will lassen kommunizieren, stille sitzt als ein Gnadenjungherr und lässet ihm das Sakrament von einem knienden Kardinal mit einem gülden Rohr reichen; gerad als wäre das heilig Sakrament nicht würdig, daß ein Papst, ein armer stinkender Sünder, aufständ, seinem Gott ein Ehr tät; so doch alle Christen, die viel heiliger sein, denn der allerheiligste Vater, der Papst, mit aller Ehrerbietung dasselb empfahen" — bis zu der derben Schrift, in der er einen unförmigen Eselskadaver, den der Tiber zu Rom ans Land geschwemmt hatte, auf das Papsttum deutete, und bis zu seinem ebenso gelehrten, wie groben Buche: „Wider das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet". Das Papsttum zur Zeit Luthers, die reformatorische Entwicklung Luthers in Auseinandersetzung mit dem Papsttum, endlich die abschließende Stellung Luthers zum Papsttum wird geschildert. Lange Zeit scheidet Luther zwischen Amt und Person des Papstes, ist oft milde im Urteil gegen letztere, soweit es möglich ist, und anfangs zu manchen großen Zugeständnissen bereit; aber schließlich überfällt ihn gegenüber der unaufhörlichen Heuchelei und Tücke deutscher Manneszorn und macht sich in Grobheit und Derbheit Luft, aber doch kann man Luther nie das Zeugnis versagen, daß sein „ganzer Entwicklungsgang geleitet und beherrscht ist von der Ehrlichkeit eines deutschen Gemütes, dem die Frage nach der Wahrheit über das Streben nach der Macht geht, und das den Bruch mit Rom nur darum vollzieht, weil es ihn um des Gewissens willen zu Gott nicht vermeiden kann." (S. 235.)

Luther hat aber auch gewußt: „Der päpstliche Stuhl läßt sich nicht reformieren." Es gilt von ihm, wie von den Jesuiten: „Sint ut sunt, aut non sunt!" Darum hat Luther das Papsttum, das er oft in leidenschaftlicher Weise hat vernichten, mit Gewalt ausrotten wollen, nicht nur wie Melanchthon als vermeintlich göttliche Einrichtung bekämpft, sondern auch als menschliche, gegen die der allzu milde Philipp Melanchthon 1537 „nichts weiter einzuwenden" hatte. Luther ist schärfer, rücksichtsloser schon 1520: „Wir sind hier der Überzeugung, daß das Papsttum der Sitz des wirklichen und wahrhaftigen Antichrist ist, gegen dessen Trug und Nichtswürdigkeit wir um des Heils der Seelen willen alles für erlaubt halten. Ich meinesteils bekenne, daß der Papst von mir keinen Gehorsam zu erwarten hat, es sei denn der, den ich „dem rechten Endchrist" (= Antichrist) schulde. — Ich hasse von Herzensgrund diesen Menschen der Sünde und Sohn des Verderbens samt seinem Reiche, das nur lauter Sünde und Heuchelei groß zieht." Schließlich überläßt er Rom sich selbst. „Ade, liebes Rom, stink fortan, was da stinkt, und bleib unrein für und für, was unrein ist." (Offenb. Joh. 22, V. 11.)

Luthers Kampf hat der katholischen Kirche, hat dem Papsttum selbst zu heilsamer Selbsteinkehr und teilweiser Selbstläuterung gedient. Bei allem sachlichen Gegensatz hätte heute der Papst Grund, Luther zu danken, statt ihn zu

schmähen. Luther hat ihm ein kräftiges „Ora! Bete!“ zugerufen, d. h. er hat das politische Papsttum vernichten, es in ein religiöses Bistum umwandeln, es an seine lediglich geistlichen Pflichten erinnern wollen. „Der armen römischen Kirche und allen Kirchen unter dem Papsttum kann weder geraten noch geholfen werden, das Papsttum und sein Regiment samt seinen Dekreten werde denn weggetan und ein rechter Bischof wiederum zu Rom eingesetzt, der das Evangelium rein und lauter predigte oder verschaffe zu predigen, und lasse die Kronen und Königreiche mit Frieden, welche ihm nicht befohlen sind zu regieren, noch mit Eiden unter sich zu werfen, und sei ein Bischof, anderen Bischöfen gleich, nicht ihr Herr!“

Wer möchte nicht unseren protestantischen Staatsmännern und Fürsten auch diese klare Einsicht und etwas von der wuchtigen, kraftvollen Sprache Luthers wünschen, damit endlich einmal alle ungerechtfertigten diplomatischen Beziehungen zur römischen Kurie abgebrochen und das Papsttum lediglich als religiöse Einrichtung betrachtet und gewertet werde! Und auch etwas von der fröhlichen, zuversichtlichen Derbheit Luthers wäre seinen Landsleuten wieder zu wünschen, die die rechte Antwort nicht schuldig bleibt auf so niedrige, unwahre und beleidigende Beweggründe, wie sie den protestantischen Heldengestalten untergeschoben worden sind, und darüber abrechnet, wo wohl mehr „der Bauch der Gott“ ist und war, dort, wo unehrliche Politik, moralische Verderbtheit, Frivolität in Sachen der Religion, Schacher mit geistlichen Gütern und Stellen, ausgelassene Üppigkeit und weltselige Gottlosigkeit den Kampf aller Ehrlichen herausforderten, — oder da, wo eigene Seelennot und treue Volks- und Bruderliebe zu ernstem, redlichem Wahrheitssuchen und zu opfermütigem, todesbereitem Ringen nach Gott und seinem Reiche der Wahrheit, Freiheit und Liebe treibt! — G. Freybe.

Skandal-Geschichten.

Beinahe 3 Wochen lang haben wir nun die Verhandlungen über die Allensteiner Tragödie gelesen. Die Öffentlichkeit war ausgeschlossen, und doch bringen die Zeitungen so ziemlich alles an die Öffentlichkeit.

Warum? Weil es ein Drama aus Offizierskreisen ist, oder ein Ereignis „aus einer kleinen Stadt?“ Vielleicht. Man liest sich lüstern in die Verhandlungen hinein, um zu erfahren, wie es in jenen Kreisen hergeht, weil man sonst doch nicht in die Kreise hineinkommt. Und doch geschehen ähnliche Dinge leider auch in anderen gesellschaftlichen Schichten. Wahrscheinlich noch ärgere; denn in Allenstein ist nichts geschehen, was Gegenstand einer besonderen kriminalistischen oder kulturgeschichtlichen Untersuchung sein könnte.

Aber etwas anderes macht uns Sorge. Es mag anderswo ja ähnlich sein; das ist jedoch nicht unsere Sorge. Alles, was man gemeiniglich unter dem Titel „Skandal-Geschichten“ zu begreifen pflegt, wird mit besonderer Breite in den Zeitungen behandelt, und von der lesenden Gesellschaft mit Behagen aufgenommen. Vielleicht auch mit einiger gut gespielten Entrüstung, mit moralischer Verurteilung. Aber doch mit einigem Behagen. Man würde etwas Wichtiges entbehren, wenn nicht alles haarklein berichtet wäre. Man hielt sich gar für einen großen Kultur-Ethiker, wenn man sozusagen zu einem abschließenden Urteile über jeden einzelnen Fall gelangt ist. Wochenlang beschäftigte uns der Rechtsanwalt Hau, monatelang Eulenburg, und nun die Frau des früheren Majors, jetzige Gattin eines Brettel-Künstlers.

Wir wollen davon schweigen, wie viele kranke Menschen uns in solchen Prozessen entgegentreten. Da wär's schon ein Gebot der Menschlichkeit, die nun einmal notwendigen gerichtlichen Verhandlungen sich mehr in der Stille abspielen zu lassen. Auch diese unglücklichen Angeklagten in den großen Sensations-Prozessen hätten doch ein Anrecht darauf, nicht durch die ganze Welt gezerrt zu werden.

Aber es gibt eine wichtigere Frage. Kann nicht ein ganzes Volk durch das beständige Lesen und Hören von solchen Prozessen krank werden? Ist es nicht eine Krankheit, wenn breite Schichten nicht mehr leben können ohne tägliche Befriedigung dieser besonderen Spezies von Lüsternheit? Diese Schicht gleicht den Alkoholikern, den Tabakrauchern, den Tee- und Kaffeetrinkern. Sie muß das Reizmittel haben. Ohne es würde die tägliche Zeitung langweilig erscheinen. Ich denke dabei gar nicht einmal an die eigentlich Gemein-Lüsternen; ich habe höchst achtbare Leute vor Augen, denen wir sonst auch zutrauen, daß sie „reines Herzens“ sind. Menschen, die nicht den Schmutz suchen um des Schmutzes willen; aber die alle Pikanterien in solchen Prozessen wie ein Gewürz ansehen für ihre alltägliche Lebensnahrung. Das sind die Schichten, denen dann der Sinn für die großen politischen, sozialen, kirchlichen, religiösen Aufgaben verloren geht. Höchstens dann achten sie darauf, wenn auch in diese Gebiete einmal ein Einschuß des Sensationellen, des Skandalösen vorkommt.

Hier liegt eine große Gefahr für die sogenannten gebildeten Schichten unseres Volkes. Wir denken also nicht an die breiten Volksschichten, in denen bekanntlich die Darbietung von Lüsternem und Sensationellem sittlich geradezu verwüstend wirken kann. Wir denken vielmehr an uns selbst, an uns nahestehende Volksgruppen. Zuletzt verdirbt diese Paprika auch unseren Geschmack. Wir wehren uns dagegen; wir sagen, es gehöre mit zur Bildung, zum Verständnis der Zeit, solche Dinge zu lesen und darüber zu urteilen. Wir glauben auch Herr des Stoffes zu sein; aber zuletzt hat der Stoff uns überwunden. Wir können nicht mehr anders. Wie der Kulturmensch Alkohol und Nikotin nötig zu haben glaubt, so will er bisweilen — und in immer kürzeren Zwischenräumen — auch den scharfen Pfeffer der Skandal-Geschichten auf der Zunge spüren. Der moralische Ekel schwindet allmählich und wird nur noch vor den Leuten markiert; in Wahrheit ist schon eine Art Bedürfnis vorhanden.

Wir wissen sehr wohl, daß sich allerlei anderes darüber sagen läßt. Aber die Gesundheit des Volkes muß immer über der Bequemlichkeit des einzelnen stehen. Wir stehen einer Volksgefahr gegenüber. Saxo.

Dies und Das.

Pfarrers Predigt an sich selbst (vergl. Nr. 27) hatten wir ohne Namen des Verfassers von einer Leserin erhalten. Einer, der gute Kenntnis der neueren Poesie hat, bezeichnete uns Steinhausen als Verfasser. Wir vertrauten uns ihm an — und gingen in die Irre. Von mehreren Lesern werden wir aufmerksam gemacht, daß das Gedicht von Dietrich Vorwerk ist.

Vom Büchertisch.

„Pfälzischer Protestantenvereins-Kalender 1911.“ (Verlag: Thiemesche Druckerei, Kaiserslautern.) — In dieser seiner Jahresgabe bietet der „Protestantische Verein der Pfalz“ seinen Mitgliedern ein willkommenes Volksbuch. Wie es von der Menschenseele nach Augustin heißt, daß sie von Natur christlich sei, so möchte ich von der pfälzer Volksseele sagen, daß sie von Natur liberal ist. Es ist darum gar nichts Verwunderliches, daß in der Pfalz — recht im Gegensatz zum Norden — der Protestantenverein ein rechter Volksverein ist. Drum ist's auch schön und ganz in der Ordnung, daß sein Kalender ein anspruchsloses Volksbuch ist, mit Märkteverzeichnis und „Mutmaßlicher Witterung“, wie's der Landmann braucht. — Vereinsbericht, Schilderungen aus der Mission (von Lic. Wille, Berlin), „Der alte Adam“ (eine Skizze aus den Erlebnissen eines Pfarrers), und eine Erzählung „Der Zögling des Propstes von Enkenbach“ sind der Inhalt des Kalenders. Bilder aus der Mission und aus

dem Anstaltsleben des Erziehungsheims Enkenbach schmücken ihn. Die Titelseite trägt wie immer das alte, liebe Unionsbild von 1818. — Vielleicht greift der eine oder der andere norddeutsche Pfarrer nach dem Heftchen und läßt sich von ihm Lust machen zu dem Versuch, die Sache des Protestantenvereins und des freien Protestantismus in weitere Kreise, in die Kreise der Bauern und Kleinbürger, zu tragen. — Solche Leute, wie sie E. Mayer in seinem „Alten Adam" schildert, wird's wohl auch anderwärts geben und werden auch anderwärts zu gewinnen sein, wenn sie richtig angefaßt werden. —

„Vom lebendigen Gott." Religiöse Skizzen von Alfred Kapeffer. Hamburg, Otto Meißners Verlag (geb. M. 2).

46 leicht zu verstehende, religiöse Skizzen auf 127 Seiten! Frei von Phrasen, in anschaulicher Sprache bieten uns die einzelnen Abschnitte einen getreuen Abdruck eines frommen und modernen Empfindens, dessen Quellen Jesus und Gott sind. Fragen und Ereignisse unserer Zeit bieten dem Verfasser, dessen Persönlichkeit hin und wieder deutlich zwischen den Zeilen hindurchblickt, Gelegenheit, seine praktische und religiöse Lebenserfahrung dem Leser zu bieten und dadurch gewiß manchem willkommene Klarheit und Erbauung zu verschaffen. Das Büchlein ist sehr zu empfehlen, selbst denen, die über Jesus etwas anders denken.

In dem Artikel „Königin Luise", Nr. 28, Spalte 917, Zeile 8 von unten, muß es anstatt „dem Frauenideal der Kirche" natürlich heißen: „dem Frauenideal der Kreise".

Der Honig als Nahrungs- und Heilmittel. Hervorragende Ärzte empfehlen aufs wärmste den leider vom Kaffeetisch und aus der Krankenstube verschwundenen **Bienenhonig** als ein vorzügliches, die Gesundheit förderndes Nahrungsmittel. Und das mit Recht! Reiner, echter Honig wirkt auf den Organismus des Menschen erfrischend, auflösend, kräftigend und in größeren Mengen leicht abführend. Er steht an Nährwert sehr hoch. Kinder zeigen oft einen wahren Heißhunger nach Süßigkeiten. Man stille dies Verlangen ja nicht mit Zuckerwerk, das den Magen verdirbt und die Zähne angreift, sondern mit echtem Bienenhonig. Reiner, echter Honig wirkt bei katarrhalischen Entzündungen der Schleimhäute, namentlich der Atmungsorgane, überaus wohltätig und zerstört durch seinen Gehalt an Ameisensäure Bakterien und Pilze. Selbst bei veraltetem Magenleiden wird der regelmäßige Genuß von Bienenhonig verordnet. Der Honig wirkt auch sehr beruhigend auf die Nerven. Daher gilt er, vor dem Schlafengehen genossen, als ein vorzügliches Mittel, den Schlaf zu fördern. Diese Wirkung hat aber nur der reine Bienenhonig. Daher verlange man beim Einkauf stets reinen, unverfälschten Bienenhonig. Wer solchen kaufen will, der wende sich an die **Imkerei Heermann** in **Werlte** (Hann.) Nr. 68. Diese Firma liefert wirklich unverfälschte Ware, die 10-Pfunddose zu 9 M. franko. Sie ist ärztlich empfohlen und liefert ihren Honig auch weit über Deutschlands Grenzen hinaus.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 10—15 M. pro Tausend.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Soeben erschien:

Zwei Frauen.

Roman
von **Walther Nithack-Stahn**
Verfasser des «Mittler».
M. 3,—; geb. M. 4,—.
F. Fricke's Verlag (J. Nithack-Stahn)
in Halle a. S.

Zigarren in allen Preislagen Ia. Qualitäten

	p. 100 Stück
6-Pf.-Zigarren . . .	M. 4,50 bis 4,75
8 „ „ . . .	„ 6,00 „ 6,50
10 „ „ . . .	„ 7,50 „ 8,00
12 „ „ . . .	„ 9,50 „ 10,00

vorzüglich in Brand und Geschmack. Von 20 M. an franko. Viele Anerkennungen. Garantie Zurücknahme. Auf Wunsch Lieferung gegen Ziel. Zigarren-Groß-Handlung und Versand **Otto Rex, Gräfenhainichen** (Bezirk Halle).

Neue Erscheinungen.

Bauer, Prof. D., **Vom Griechentum zum Christentum.** 160 S. . . . . 1.—, geb. 1,25
Bertholet, Prof. D., **Das Ende des jüdischen Staatswesens.** 6 Vorträge. 165 S. . . . . 2,—
Bolliger, Pfr. D., **Näher zum wahren Gott.** Predigten. 40 S. 0,80
Boutroux, E., **Wissenschaft und Religion in der Philosophie unserer Zeit.** 371 S. . . . . geb. 6,—
Die Religion im Leben der Gegenwart. (Sell — Rade Traub — Geffcken.) 4 Vorträge. 137 S. . . 1,80; geb. 2,40
Grünberg, Pfr. D., **Die evang. Kirche, ihre Organisation und ihre Arbeit in der Großstadt.** 164 S. 2,80; geb. 3,40
Lehmann. Lic., **Gegenwartsglaube.** 89 S. Predigten. 1,20; geb. 1,80
List, G., **Die Religion der Ario-Germanen.** 97 S. . . 2,—
Schultze. D. E., **Weltanschauung und Wirtschaftsleben in der deutschen Kulturentwicklung des 19. Jahrhunderts.** 104 S. . . . . 2,—
Spicker, Prof. D., **Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode.** 103 S. 1,50
Vischer, Prof. D., **Der Apostel Paulus und sein Werk.** 143 S. . . . . 1,—; geb. 1,25
Weinel, Prof. H., **Ist das liberale Jesusbild widerlegt?** 1,60

Zu beziehen durch:

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor A. Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektr.u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste Jahresfrequenz bisher: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Hygiama in Pulver Form
Altbewährtes Nähr- und Stärkungsmittel

Zur Herstellung von
Kettenstern-Seife
Kettenstern-Creme
(man achte genau auf die Marke)
wird Lanolin (Adeps lanae) der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei benutzt.
Preis per Stück Seife 25 Pfennige, 3 Stück 65 Pfennige
Creme in Dosen und Tuben von 10 Pfennigen an.
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften. Wo nicht erhältlich, weisen wir Bezugsquellen nach.
Hoepner & Sohn, G. m. b. H., Delmenhorst.

Sparsame Frauen; stricket nur Sternwolle
Fabrikzeichen

Orangestern, Blaustern, Rotstern, Violetstern — feinste Sternwollen
Grünstern, Braunstern — hochfeine Sternwollen
beste Konsum-Sternwollen
Strümpfe und Socken aus Sternwolle sind die **billigsten,** weil an Haltbarkeit im Tragen unübertroffen!
Reklame-Plakate auf Wunsch gratis!
Norddeutsche Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei, Altona-Bahrenfeld.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 29.

Berlin
Bremen.

20. Juli 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zur Enzyklika. — Orthodoxer Kirchenbesuch. — Professorenberufungen. — Universitäten. — Evangelisch-soziale Frauenschule. — Aus Baden. — Kulturelle Stagnation und die Vorbildung der Theologen. — Adolf Harnack zu der Frage: Hat Jesus gelebt? — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Vorbestellung auf Karten zum Weltkongreß (5 M. für alle Vorträge, 10 M. mit gedrucktem Protokoll) bei dem Generalsekretär Herrn Pfarrer Dr. Fobbe, Berlin N 20, Badstr. 62 dringend erwünscht.

Tagebuch.

Zur Enzyklika. Eben drohte die Enzyklikabewegung zur Freude der konservativ-orthodoxen abzuflauen; da kommt die Nachricht, daß der Erbprinz Hohenlohe-Langenburg um ihretwillen und um der Verbrüderung der Konservativen und Klerikalen willen sein Vizepräsidium im Reichstag niedergelegt hat. Deutschland will kein konservativ-klerikales, kein reaktionäres Regiment, und bei der Unreife unserer politischen Verhältnisse wird nach der Ansicht Kundiger dieser Wille in einem starken Wachstum der sozialdemokratischen Mandate einen Ausdruck finden. Die Unreife greift nach dem Radikalismus, wie der eingebildete Kranke von der Medizin glaubt: Viel hilft viel. Das ist zu bedauern, aber in der Eile nicht mehr zu ändern. Diesen Willen gegen die Reaktion hat der Erbprinz aus der Enzyklikabewegung herausgefühlt, diesen Willen erkennt Delbrück, wenn er 120 sozialdemokratische Mandate bei der nächsten Reichstagswahl prophezeit, diesen Willen konstatiert dieser selbe Politiker, wenn er auf die Gleichgültigkeit des Volkes solcher Aussicht gegenüber hinweist, die ins Auge fallen muß bei der intensiven allgemeinen Erbitterung gegen den reaktionären Block. Auch Herr Bethmann Hollweg scheint etwas zu merken, er will mit Bülow verhandeln, er will ihn vor „Philippi" wiedersehen! — Uns kann bei unserem Urteil über die Sozialdemokratie, die politisch unreif, in engherzigem Doktrinarismus und klassenverbohrtem Egoismus keine Besserung des Gesamtwesens versprechen kann, uns kann an einem Anschwellen der sozialistischen Mandate nichts liegen, aber daß die Reaktion gebrochen werden muß und daß ihre Ueberwindung vom größten Segen für Religion und Kirche sein wird, das ist unsere Ueberzeugung. Darum unsere Freude an der weiten, weiten Verbreitung der Oppositon gegen die Schmähungen des Papstes, die viel weiter und tiefer reicht, als selbst die große Protest- und Resolutionsbewegung ahnen läßt.

Ein Zeichen für diese Stimmung ist folgende **Zuschrift und Berichtigung,** die uns aus **Baden** zu unserm Tagebuch von Nr. 27 zugeht:

Die Notiz, die auch in Ihrem Tagebuch vom 6. Juli stand, daß die preußische Regierung den Großherzog von Baden abgehalten habe, gegen die Enzyklika vorzugehen, ist gänzlich unrichtig. Sie stammt aus der „Frankf. Ztg.", wo sie für den Eingeweihten als Hohn auf Baden, auf Großherzog und Oberkirchenrat klang und wohl auch so gemeint war. Vielmehr hat Friedrich II. von sich aus verboten, daß in der Schloßkirche die Enzyklika nur erwähnt werde und der Oberkirchenrat hat sich nicht darüber verstimmt gezeigt, sondern von sich aus gar nicht geäußert, außer in einer ganz kurzen Bemerkung in einem Aufruf zu einer Kollekte für die Diasporagemeinde Dürrheim, wo gesagt war: ganz besonders „die unerhörte Beleidigung, welche der römische Papst in den letzten Tagen der Reformation und unsrer Kirche zugefügt hat, mahnt eindringlich zur Leistung solcher Hilfe": eine Bemerkung, welche die Zensur des Landesbischofs passierte. Daß der Prälat in der Ersten Kammer über die Enzyklika sich äußern mußte, namentlich nachdem ein katholischer Standesherr die Sache berührt hatte, versteht sich von selber. Das Gegenteil wäre von der evangelischen Bevölkerung nicht verstanden worden, wie der Redner selbst sagte. Die Kundgebung des deutschen evangelischen Kirchenausschusses wurde zwar vom Oberkirchenrat im Verordnungsblatt unserer Geistlichen und Gemeinden (!) zur Kenntnis gebracht. Aber, daß dieselbe wirklich den Gemeinden von der Kanzel vorgelesen werden mußte, war nicht bestimmt. Es ist auch schwerlich irgendwo geschehen; denn diesen verzwickten Diplomatenstil hätte unser Volk nicht verstanden. Der „deutsche" evangelische Kirchenausschuß muß noch lernen deutsch und deutlich zu sprechen. Daß aber der eben versammelte badische Landtag kein Wort der Aeußerung gefunden hat in dieser Sache, „läßt tief blicken". Man sollte — auch aus den Schulverhandlungen — meinen, dort sitze kein Protestant. Wenigstens hat sich bisher in dem neuen Landtag noch keine evangelische Stimme hören lassen.

*

Orthodoxer Kirchenbesuch. Es gehört zu den auch von unsern Freunden im Lande geglaubten Geschichten der Orthodoxie, „daß die Kirchen der Orthodoxen in Berlin alle gefüllt, die der Liberalen alle leer seien". Wir haben uns bisher noch nicht entschließen können, durch „Jünglinge" die Zählung in den orthodoxen Kirchen vornehmen zu lassen, weil solcher Vigilanzdienst, den die orthodoxe Partei zur Reich-Gottes-Arbeit rechnet, unserem verdorbenen kirchlichen Gefühl widerstrebt. Vielleicht zwingen uns die Gegner endlich doch noch dazu. Inzwischen aber ist eine Nachricht interessant, die wir im „Laien von St. Marcus" lesen. Das Blatt schreibt in Nr. 7, Seite 102:

Darbende Seelen.

„Um den „darbenden Seelen" von St. Marcus, für die die Stadtmissionare „ihren letzten Blutstropfen" dahingeben, das unverkürzte Wort Gottes zu predigen, ist der Stadtmissionssaal in der Wassermannstraße 28, gegründet worden. — Wieviel darbende Seelen haben am Sonntag, den 19. Juni 1910, die Predigt des unverkürzten Wortes Gottes angehört? 34 Frauen und 9 Männer!!" —

Wir teilen die Hoffnung des „Laien", daß „Reichsbote" und „Evang.-kirchl.-Anz." diese Zahlen ihren Lesern mitteilen werden, nicht.

*

Professorenberufungen werden uns in der nächsten Nummer beschäftigen. Der Artikel hat leider wegen Raummangel auf den Abdruck warten müssen. Nun kommt die neue Zurücksetzung Wilhelm Boussets, der nicht Nachfolger Schürers wurde, sondern dem Königsberger Schüler von Bernhard Weiß, Ernst Kühl, hat weichen müssen. Kein Wunder, aber ein jammervolles Zeichen der Reaktion in Preußen.

*

Universitäten. An der Berliner Universität hat sich Lic. Johann Freiherr v. Soden als Privatdozent habilitiert.

*

Evangelisch-soziale Frauenschule. Frl. E. Schollmeyer, die Herausgeberin des neulich von uns empfohlenen Wochenblattes für Arbeiterinnen „Wille und Weg", begründet in Halle a. S. eine evangelisch-soziale Frauenschule nach Berliner und Hannoverschem Muster zur Ausbildung weiblicher Kräfte in der sozialen Arbeit. Der Kursus beginnt am 15. Oktober, dauert 2 Semester und kostet 150 Mark, jedes Semester 80 Mark. Anmeldungen möglichst bald. Adresse: Halle a. S., Weidenplan 20.

*

Aus Baden. Von einem schweren Verlust wurde unsere Landeskirche und in ihr die kirchlich-liberale Partei durch den Tod von Dekan Dr. Adolf Hasenclever in Freiburg betroffen. Auch in Braunschweig, seinem früheren Wirkungskreis, wird sein Heimgang Teilnahme erwecken. Schon in jüngeren Jahren ist er mit einem Werk über christliche Kunst hervorgetreten, und diesem Gebiet hat er bis zuletzt seine Aufmerksamkeit erhalten. Die wohlgelungene Art der Ausmalung der Ludwigskirche in Freiburg ist ihm zu verdanken. Auf der vorigen Generalsynode hat er mit Wissen und Verständnis für die künstlerische Neuausgabe des Gesangbuches gesprochen. Auch auf liturgischem Gebiet war er ein Mann wertvoller Anregungen. Er hat auf der Generalsynode mit Geschick und Kraft den liberalen Antrag vertreten, in einer neuen Agende ein Taufformular ohne Apostolikum aufzunehmen. Wir würden jedenfalls auch in anderen Beziehungen an ihm für die neue Agende einen treuen Mitarbeiter und Förderer gehabt haben. Er hat im Gemeindeleben einen sehr weitherzigen Standpunkt ein-

genommen und dabei namentlich auch stets hervorgehoben, daß bei dem nun einmal auch zu Recht bestehenden Zustand in der Weltanschauungsfrage unserer Kulturzeit die Kirche die Tore weit aufmachen und den dem altkirchlichen Dogma fremd Gewordenen durch ungehinderte Gestattung der modernen Theologie den Aufenthalt in der Kirche leichtmachen muß. Durch seine persönlichen Beziehungen zu den Universitätskreisen hat er das Band zwischen diesen Gebildeten und der Kirche an manchem Ort wieder inniger zu knüpfen vermocht, und auch als Redner hat er auf manchem Eindruck gemacht, der sonst der kirchlichen Rede nicht allzuviel Zuneigung bewahrt hat. Nun ist er mit 61 Jahren von uns genommen worden, nachdem seine Gesundheit schon seit längerer Zeit geschwächt war. Das Häuschen, das er so ganz nach seinem künstlerischen Geschmack zu bauen angefangen hatte, um in ihm nach seinen theologischen und künstlerischen Neigungen zu leben, wartet vergebens auf ihn. Wir betrauern in ihm einen charaktervollen und opferwilligen Freund unserer Sache.

Kulturelle Stagnation und die Vorbildung der Theologen.

Rede im preußischen Herrenhaus zum Kultusetat (27. Mai 1910) von
Geh. Regierungsrat Dr. Borchers,
Professor an der technischen Hochschule in Aachen.

Wir beklagen uns, daß die Gebildeten unsrer Tage so wenig für kirchliche Mitarbeit, für Gemeindeleben und im Gottesdienst zu haben sind. Ehe wir sie anklagen, gilt es zu hören, was sie von Kirche und Pfarrerstand denken, und wenn diese Gedanken nicht schmeichelhaft sind, soll man nicht schimpfen, wie das orthodoxe Hamburger Kirchenblatt tut, das es beklagt, daß man dieses völlig abgefallene Glied nicht ausschließen kann, auch nicht trösten und bis über den roten Strich die Kirche und die Pastoren loben, um den schlechten Eindruck zu verwischen, wie es Graf Hohenthal im Herrenhause bei anderer Gelegenheit und im „Reichsboten" getan hat, sondern Kirche und Pastoren sollen ganz ernstlich prüfen, ob der Kritiker recht hat. Es ist kein „unreifer" Jüngling, der hier redet, es ist, wie sein Amt und seine Titel und seine Stellung sonst beweisen, ein ziemlich brauchbarer, urteilsfähiger Mensch. Sollte er in der Urteilsfähigkeit dem Grafen Hohenthal-Dölkau so ganz unterliegen? Wir freuen uns, seine Rede hier drucken zu können mit allen Schärfen, von denen wir das beste erwarten für den Stand, der sonst so oft anderen Buße predigt*). Die Rede lautet:

„Meine Herren, ich muß vorausschicken, daß ich nicht im Auftrage einer der hiesigen Fraktionen spreche, sondern daß ich als Mitglied der evangelischen Landeskirche hier das Wort nehmen möchte. Vor allem liegt mir daran, einige besonders erfreuliche Aeußerungen aus den letzten Monaten hier festzunageln und zu verhindern, daß sie in dem Geräusch des Wahlkampfes untergehen. Die Herren wissen ja, daß beim Kultusetat im andern Hause der Ton während der letzten Jahre besonders scharf geworden ist, sobald es sich um Kirche und Klerus handelte. Auf der andern Seite, im klerikalen Lager, vermehren sich die Klagen über den zunehmenden Unglauben, über den Religionshaß, über die sogenannte moderne Weltanschauung usw. Es ist selbstverständlich nicht meine Absicht, hier auf die Einzelheiten einzugehen; Sie wissen: jeder kennt die Fehler seines lieben Nächsten, keiner kehrt vor seiner eigenen Tür. Nur einer hat eine rühmliche Ausnahme gemacht, und das ist der Herr Ministerpräsident gewesen während seiner Wahlrechtsreformrede: er hat den Mängeln des eigenen Hauses seine Beachtung geschenkt, aber in dem Kampfgetöse der Wahlrechtsreform wurde er nicht gehört. Und doch hat keines der Worte die Wurzel eines der Hauptmängel unserer Zeit schärfer getroffen als gerade das seine. In seiner die Wahlrechtsvorlage einführenden Rede kennzeichnet Seine Exzellenz als einen der Gründe des in unserem Volke weit verbreiteten Mißmutes — ich bitte es verlesen zu dürfen: „das unbehagliche Gefühl der Erkenntnis, daß wir nach dem Aufschwung, den wir genommen haben, uns kulturell in einer Periode der Stagnation**) befinden". Der Herr Ministerpräsident begründete dies besonders mit dem Hinweis auf die beiden folgenden Punkte: erstens erfüllt die Sorge darum, ob wir mit der höheren wissenschaftlichen Erziehung und Bildung auf dem richtigen Wege sind, weitere Kreise unseres Volkes mit Besorgnis. Wir werden uns der Lösung dieses Erziehungsproblems auf die Dauer nicht entziehen können. Zweitens das religiöse Gebiet. Ich will nicht über Konfessionen sprechen. Es liegt mir auch fern, irgend welche religiöse oder kirchliche Ueberzeugung antasten oder gar verletzen zu wollen. Aber die religiöse Bewegung, die seit Jahren weite Schichten unseres Volkes durchzieht, gibt mir ein Recht dazu zu sagen, daß der allgemeine Drang nach innerlich vertieftem religiösen Leben, der immer ein Grundpfeiler deutschen Wesens gewesen ist und hoffentlich auch in der Zukunft bleiben wird, nicht mehr überall vorhanden ist. Ja, meine Herren, das werden wir gewiß alle unterschreiben können. Aber da die letztere Frage im wesentlichen eine Folge davon ist, daß die erstere, die höhere wissenschaftliche Ausbildung unserer Jugend, noch immer ihrer Lösung harrt, so dürfen wir es mit ganz besonderer Freude begrüßen, daß gerade der Herr Ministerpräsident es war, der diesen Mangel erkannt und öffentlich ausgesprochen hat. Wenn es ihm gelingen sollte, diese Frage einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen, so wird er zweifellos einer der größten Wohltäter unseres Volkes werden. Wir warten schon länger als gut ist auf die Erfüllung dieses so allgemeinen Wunsches, wie neben vielen Zeichen ja auch die allgemeine Unzufriedenheit bei den Beratungen in unseren Volksvertretungen beweist, und die Schwierigkeiten wachsen, je länger wir zögern, den alten Irrtum zu erkennen und fallen zu lassen. Meine Herren, der Hinweis des Herrn Ministerpräsidenten, daß wir uns kulturell in einer Periode der Stagnation befinden, lenkt unseren Blick natürlich vor allen Dingen auf den geistlichen Stand und seinen Anteil an diesem Zustande, der ja mit dem Ausdrucke Stagnation meiner Ansicht nach sehr milde bezeichnet ist. Denn trotz aller Anerkennung und Hochachtung, die wir den Idealen gerade dieses Berufes zollen müssen, können wir doch im ureigensten Interesse eines dem Bildungsniveau unserer Zeit Rechnung tragenden kulturellen Fortschrittes über die zwar bittere, aber immer mehr zutage tretende Wahrheit nicht immer wieder zur Tagesordnung übergehen, daß wir gerade in diesem Stande das unglücklichste Erzeugnis eines bis zu seiner äußersten Konsequenz durchgeführten veralteten Erziehungssystems vor uns haben. Die Erziehung und Ausbildung für andere Berufsklassen hat ja gewiß auch noch manche Mängel aufzuweisen, aber der einzelne wird doch wenigstens nicht gehindert, seinen gesunden Menschenverstand zur Geltung zu bringen. Ob dies aber dem Geistlichen, der vorwärts kommen will, immer anzuraten ist, das, meine Herren, möchte ich dahingestellt sein lassen. Ja, meine Herren, ich glaube, ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß viele weniger bemittelte junge Leute, welche sich mühsam, voll von Idealen und mit ehrlicher Ueberzeugung diesem Studium gewidmet haben, bei der vor ihrer Anstellung stattfindenden Gewissensprüfung vielfach zur Unehrlichkeit verführt werden.

Um von vornherein jeden Irrtum über die Tendenz meiner Worte auszuschließen, muß ich vorausschicken, daß ich trotz des Mißtrauens der Strenggläubigen gegen die Naturwissenschaftler, zu denen ich gehöre, auf dem Stand-

*) Die Rede hat inzwischen der Positiven Union Veranlassung zu einer Erklärung gegeben, deren Inhaltslosigkeit wir unseren Lesern durch Abdruck in der nächsten Nummer demonstrieren werden.

**) Daher unsere Ueberschrift.

punkt stehe, daß in unserm Volk die Religion, aber wohlverstanden, eine tief innerlich empfundene, dem deutschen Volkscharakter entsprechende Religiosität erhalten und gefestigt werden soll. Aber ich stehe nicht auf dem Standpunkte, daß diese Forderung erfüllt wird und erfüllt werden kann von einem Stande, der uns gerade durch das ganze Erziehungssystem von Jahr zu Jahr fremder wird. Was können wir denn auch von den Angehörigen eines Standes erwarten, der zwar sehr vieles lernen muß von dem, was während der letzten zweitausend Jahre den Köpfen teils scharfsinniger Beobachter des Lebens, teils ehrlicher Freunde ihrer Mitmenschen, teils fanatischer Glaubensmärtyrer, teils klugberechnender Herrschernaturen und anderer auch minderwertiger Charaktere als Beitrag zu den Streitfragen bei der Auslegung und Anwendung der christlichen Lehre entsprungen ist, der aber von dem, was heute um uns vor sich geht, von der immer als gleichgiltig und religionsfeindlich verschrieenen Gegenwart kaum das Allernötigste erfährt. Denn auch diejenigen, welche über den Kopf der Volksvertretungen und der Regierung hinweg über die Ausbildung und Prüfung der Geistlichen zu befinden haben, leben in einer längst versunkenen Vergangenheit.

Mit der gebildeten Laienwelt verstehen sie sich nicht mehr; diese weiß tatsächlich mehr von den uns durch die Wissenschaft offenbarten Gesetzen des von ihnen als Lenker dieser Welt gepriesenen Gottes, als die Geistlichen selbst. Ja, m. H., traurig, aber wahr. Niemand steht heute der reinen christlichen Lehre fremder gegenüber als die Mehrzahl der zu Amt und Würden berufenen Verkünder derselben. Die Fehler unserer Schulerziehung, besonders der fast nur auf dem Boden des orientalischen und romanischen Altertums grasenden Gymnasialerziehung werden weiter entwickelt auf den Seminarien und den theologischen Fakultäten. Dem jugendfrischen Geist wird eine Scheuklappe nach der andern angelegt, hinwegzublicken von der als Verderbnis unserer Zeit verschrienen Aufklärung, rückwärts und wiederum rückwärts. M. H.! Ich denke gewiß nicht gering von den Männern vergangener Jahrhunderte, welche auf Grund des Wissens ihrer Zeit zu dem einen oder andern ihre Zweifel lösenden Schluß gekommen sind und diesen als göttliche Offenbarung verkündet haben. Aber ist denn das Erkennen ewiger Wahrheiten auf ein bestimmtes Zeitalter, auf diese oder jene Generation von Menschen beschränkt, daß die heutigen Kirchenregierungen das Erkennen und Wissen unserer Zeit als religionsfeindlich, als den Unglauben fördernd hinstellen, dagegen jeden nach unserem heutigen Wissen noch so handgreiflichen Irrtum der Gläubigen vergangener Jahrhunderte als göttliche Offenbarungen aufrecht erhalten wollen? Meine Herren, obwohl man das, was in uns wirkt, als den Geist bezeichnet, den uns Gott gegeben hat, und der wieder zu Gott kommen muß, fürchtet man geradezu die staunenerregenden Forschungen dieses göttlichen Geistes von heute. Man hat es verlernt, ihn zu begreifen, sonst würde man sich nicht einbilden, die im Lichte unserer Zeit aufwachsenden Geistlichen und Religionslehrer unserer Jugend auf die Dauer zwingen zu können, nur das zu glauben und zu lehren, was längst vergangene Generationen früherer Jahrhunderte und Jahrtausende für wahr und richtig gehalten haben und zu jener Zeit auch für wahr und richtig halten konnten: sonst würde man sich auch nicht einbilden, dieselbe göttliche Geisteskraft, die früher die Menschen zur Erkenntnis geführt hat, zur Untätigkeit zu verdammen, gewissermaßen in den Ruhestand versetzen zu wollen. Nun, sie bewegt sich doch!

Ja, sie bewegt sich und erzeugt Bewegungen auch in den unfreiesten Systemen. An Zeichen aus allen christlich-kirchlichen Lagern fehlt es ja nicht, und doch kann ich mir nicht versagen, gerade der Orthodoxie unserer evangelischen Landeskirche ein Zeichen vorzuhalten, welches aus katholischem Lager und zwar von einem Manne kommt, der, wie die „Kölnische Zeitung" richtig bemerkt, des Modernismus nicht verdächtig ist, nämlich von Herrn Professor Heinrich Schrörs in Bonn. Schrörs' streng katholisch-kirchliche Gesinnung kann, wie er auch in einem kürzlich verfaßten Buch: Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen, dartut, nicht angezweifelt werden. Um so beachtenswerter ist, was gerade er sagt. Ich kann mir wohl gestatten, einige Sätze daraus vorzulesen:

> Was uns Not tut, und was allein dieser Gefahr begegnen kann, ist die Kräftigung des katholischen Gedankens in seiner ganzen prinzipienhaften Klarheit und Reinheit und das unerschrockene, keine Zugeständnisse machende Bekenntnis der unwandelbaren Grundsätze der Kirche in Wort und Tat.
>
> Und dann bitte ich, besonders zu beachten:
> Was lediglich zeitgeschichtliches Anhängsel gewesen ist und sich in den unabänderlichen und wertvollen Fortschritt der Zeit nicht fügen kann, mag fallen.

An einer andern Stelle sagt er:

> Auch gegenwärtig gärt es in der Tiefe des gesamten Geisteslebens und ringen sich allerhand neue Ideen empor. Die Wissenschaft macht Fortschritte, wie sie keine frühere Zeit aufzuweisen hat und zieht unerbittlich die Folgerungen in der Richtung der sittlichen und religiösen Fragen. Die moderne Zivilisation verändert zum Teil die Grundlagen, auf denen das Wirken der Kirche beruht. Es geht ein neuer Zug durch das Volk und verlangt eine seelsorgerische Behandlung, der die alten Methoden nicht mehr gewachsen sind. Eine klerikale Bildung und Erziehung, die diesen Forderungen nicht Rechnung trägt, erreicht ihren Zweck nur halb. Die Auseinandersetzung, die in der Aufklärungszeit nicht ausgefochten worden ist, wird bald ihr endgültiges Fazit zu ziehen haben, und der Klerus ist es, auf den es hauptsächlich ankommt. Unter seinen eignen Reihen geht der inspirierende Geist in Gestalten um, die ein anderes Gesicht zeigen, in ein anderes Gewand gehüllt sind und auf anderen Wegen schreiten, als wir es früher zu sehen gewohnt waren. Sie tragen Ideale in ihren Händen, die viele, und nicht die schlechtesten bestricken, und flüstern Worte, die manchem tief in's Herz dringen.

Meine Herren, daß ihm aus diesem freimütigen Vorgehen Unannehmlichkeiten erwachsen werden, sieht er ebenfalls voraus. Er sagt dazu folgendes:

> Freilich eine verlockende Aufgabe ist es nicht, über Dinge dieser Art zu schreiben. Man setzt sich der Gefahr aus, in seinen Absichten verkannt und in seinen kirchlichen Ueberzeugungen verdächtigt zu werden. Die Propheten der öffentlichen Meinung, der gedruckten, wie der ungedruckten, haben leicht eine Lästerung wider Moses entdeckt und strecken schnell ihre Hände nach den Steinen aus, um sie zu rächen. Und gerne findet sich ein Saulus, der die Kleider dieser Zeugen hütet. Seit die Bedrängung des Kulturkampfes uns zwang, Mann für Mann auf die Außenwerke zu eilen, die Sorgen des eigenen Lagers zurückzustellen und sie den Blicken der Welt zu verhüllen, haben wir uns eine Scheu, über innere Fragen zu verhandeln, angewöhnt, die krankhaft zu werden droht, und jedenfalls mit dem hohen freien Geist der Kirche nichts gemein hat.

Ich glaube, diesen Worten brauche ich nichts weiter hinzuzufügen. Wie wir in der katholischen Kirche zu unterscheiden haben zwischen Ultramontanen und nach deutscher Art tief und ehrlich empfindenden Katholiken, so haben wir auch in unserer evangelischen Landes- und Provinzialkirche weit von einander gerückte Gruppen, von denen die eine auf ihrem Wege ultra montes schon lange die Grenzen

des freien geistigen Gebietes im deutschen Protestantismus verlassen hat, während die andere, angeödet durch den in unseren Gemeinden aufwuchernden Geist pharisäischer Oberflächlichkeit und Anmaßung sich von jeder Gemeinsamkeit kirchlichen Lebens fernhält, zum Teil sich auch den zahlreichen Versuchen zuwendet, eine religiöse Anschauung zu finden, welche dem deutschen Wesen näher steht, als das, was uns die Beamten der offiziellen Kirche heute unter dem Namen Christentum bieten.

Meine Herren, wenn freilich ein selbstzufriedener Konsistorialrat in einem kürzlich erschienenen Artikel des „Tag" für die Tatsache, daß jährlich etwa 12000 Menschen aus der evangelischen Kirche Preußens austreten, ohne sich einer anderen Konfession anzuschließen, keine andere Erklärung hat, als daß dies aus Haß oder Gleichgiltigkeit gegen die Religion geschähe, wenn er selbst gegenüber der Tatsache, daß in Preußen die Zahl der Taufen jährlich um ungefähr 28000 hinter der Zahl der Geburten zurückbleibt, kurzweg die Erklärung aufstellt, daß diese nicht getauften Kinder meist auch von jeder Berührung mit der Kirche ferngehalten werden, wenn er endlich in der Gesamtheit dieser und anderer von ihm gestreifter Erscheinungen ein mächtig anwachsendes modernes deutsches Heidentum erkennt, aber doch nach einer Betrachtung des Einflusses des Christentums auf die Entwickelung des deutschen Volkes zu dem Schlusse kommt, daß solche modernen heidnischen Schwärmereien vorübergehende Modekrankheiten der Zeit seien, die man sich selbst überlassen müßte, da sie an ihrer eigenen geschichtslosen Hohlheit und Leere mit der Zeit zugrunde gehen würden, so konnte er wohl kaum ein ungünstigeres Zeugnis für seine Art der Auffassung der Sachlage beibringen. Meine Herren, fast täglich kann man von Berichten und Vorträgen und Versammlungen hören, in welchen religiöse Fragen behandelt werden. Ueberall dieses offenbare Suchen nach einer Religionsform, die unserem Wissensniveau und unserem gesunden Menschenverstande entspricht. Nur die Säulen unserer Kirche verstehen das Volk nicht. Die berechtigte, immer weiter um sich greifende Verstimmung unseres Volkes über die Rückständigkeit und die auf diesem Boden wachsende Intoleranz der Geistlichkeit ist für sie gleichbedeutend mit Haß und Feindschaft gegen die Religion. Immer diese geflissentliche Identifizierung von Religion, Klerus und Kirche. Meine Herren, die in der evangelischen Kirchenverfassung gegebene Freiheit hat leider nicht die Früchte getragen, die man erwarten sollte, und um zu den Gründen zu kommen, muß ich noch einmal auf die Worte des Herrn Ministerpräsidenten hinweisen, welcher die Tatsache unserer kulturellen Stagnation auf Mängel in der höheren wissenschaftlichen Erziehung und Bildung unserer Jugend zurückführte.

Lassen Sie uns also einmal das Erziehungs- und Prüfungssystem für den geistlichen Stand bei Tageslicht ansehen. Wie steht es damit? Schon in der Wahl der Universität muß, wie mir berichtet wird, der angehende Theologe sehr vorsichtig sein. Wenn man einer hohen Prüfungskommission bekennen muß, in Berlin, Bonn oder Marburg studiert zu haben, so muß man schon auf eine besonders gründliche Prüfung gefaßt sein. Wie ich schon erwähnte: wenn man einer hohen Prüfungskommission bekennen muß, in Berlin, Bonn oder Marburg studiert zu haben, darf man schon auf eine besonders gründliche Prüfung gefaßt sein. Diejenigen, die aus Rostock, Greifswald, allenfalls aus Halle kommen, werden schon weniger argwöhnisch angesehen.

Und nun die Prüfung selbst! Mir liegt ein vortrefflicher Bericht vor zu der Frage: Wer prüft die Kandidaten in Preußen über ihre wissenschaftliche Befähigung für das geistliche Amt? und ich bitte den Herrn Präsidenten diese Stelle verlesen zu dürfen. Es heißt da:

> Nicht die Professoren, bei denen sie hörten, die ein Urteil über diese Dinge abgeben können, nein, die Konsistorien, verstärkt durch Herren aus der Provinzialsynode. Ein Professor darf dabei sein. Aber auch er wird nicht von der Fakultät geschickt. Der Staat läßt sich auch dieses letzte Recht aus der Hand schlagen. Nach Vorschlag des Konsistoriums wird der zuzulassende Professor vom Oberkirchenrat bestimmt. Was Wunder, wenn man immer hört, wie da Aufgaben gestellt werden, so recht geeignet, um nur die kirchliche Gesinnung des betreffenden Kandidaten herauszuprüfen. Was Wunder, wenn der Kandidat weiß, daß nicht wissenschaftliche Befähigung, sondern in erster Linie kirchliche Richtung maßgebend ist, und er sich danach einrichtet. Und das heißt man dann eine theologisch-wissenschaftliche Prüfung!

Das Werk wird dann gekrönt in einer seelsorgerischen Aussprache unter vier Augen, in welcher junge Kandidaten entweder zu der maßgebenden Richtung bekehrt oder in die Oberlehrerkarriere abgeschoben werden.

Hier liegen die Klippen, an denen die von der Kirchenverfassung gewährte Freiheit der Forschung und Lehre tatsächlich zum Scheitern kommt.

Man kann einwenden, daß das Kirchenwahlrecht doch das Laienelement in die Presbyterien, Synoden und andere Vertretungskörper zuläßt. Aber, meine Herren, man versteht doch so zu sichten, daß die Generalsynode überhaupt nicht mehr als Gemeindevertretung angesehen werden kann. Dort ist man tatsächlich schon ganz unter sich und nötigenfalls wird hier in sehr sorgfältig ausgewählten Kommissionen gearbeitet, so daß dann solche Gesetze entstehen können, wie sie kürzlich genehmigt worden sind: das Pfarrbesetzungsgesetz und das Irrlehregesetz. Das Irrlehregesetz kann zwar eifrigen Kirchenbehörden als Deckung bei einem Vorgehen gegen mancherlei unbequeme Elemente dienen, aber, und dessen scheint man sich bei der Abfassung dieser Gesetze nicht bewußt gewesen zu sein, es kann ebensogut die Kirchenbehörden dem Denunziantentum und dem Muckertum ausliefern. Das Pfarrbesetzungsgesetz wiederum macht tatsächlich das den Gemeinden zustehende Recht der freien Pfarrerwahl fast illusorisch. Hier gibt es ja nur zwei Radikalmittel. Das eine Mittel, das von der linken Seite des andern Hauses betont wurde, ist Trennung der Kirche vom Staat. Ich möchte gleich bekennen, daß ich mich hiermit nicht einverstanden erklären kann. Das andere Radikalmittel ist die völlige Unterordnung der Kirche und ihrer Beamten unter den Staat, und diesem Standpunkte möchte ich mich zuwenden, obwohl einer meiner Herren Kollegen, mit dem ich vorher die Sache besprach, den Standpunkt als eine Art aufgeklärten Despotismus bezeichnete.

Meine Herren, ich stehe auf diesem Standpunkt ganz besonders deswegen, weil er auch in den christlichen Grundlehren tatsächlich liegt und sich mit ihnen vollständig vereinigen läßt. Denn die berufenen Vertreter der christlichen Religion sollen sich in ihrem höchsten Gesetz in erster Linie selbst unterordnen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, oder, wie einer der besten Kenner der Menschen und Meister der Arbeit des vorigen Jahrhunderts, Friedrich Alfred Krupp, es ausgedrückt hat: Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein; dann bringt die Arbeit Segen, dann ist die Arbeit Gebet. Nur eine Kirche, deren Geistliche diese Art des Betens verstehen und zu lehren wissen, hat Aussicht auf Bestand und dauernde Anerkennung in unserem auf harte Arbeit angewiesenen Volke. Denn von allem, was das Wesen des Christentums ausmacht, konnte keine Forderung auf günstigeren Boden im deutschen Volkscharakter fallen als diese. Gerade das Eintreten des einzelnen mit allem, was er hat, für die Gesamtheit, die Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit der Gesinnung als Keim

und bewegende Kraft für jede Tat, das waren Grundzüge des deutschen Volkscharakters, welche die ersten Verkünder des Christentums tatsächlich hier vorfanden. Gäbe es denn eine edlere Aufgabe für die Geistlichkeit aller christlichen Kirchen, als gerade diese dem christlichen Wesen und dem urdeutschen Volkscharakter gemeinsamen Grundlagen zu erhalten und zu festigen und dadurch mitzuwirken an der Erziehung und Aufklärung unseres Volkes zu seinen staatsbürgerlichen Pflichten? Hiermit würden wir wirklich endlich zu einer Landeskirche im wahren Sinne des Wortes kommen.

Ich kann mich aber des Eindruckes nicht erwehren, daß im Vordergrund des Interesses auch in unserer evangelischen Landeskirche der in der katholischen Kirche abgeschlossene Rangstreit mit dem Endziel der völligen Unterordnung des Laientums unter dem Klerus schon seit längerer Zeit steht. Diese klerikalen Herrschgelüste in allen unseren christlichen Kirchen sind keine Stütze des Thrones, sondern ein Keil, der sich immer tiefer zwischen Thron und Volk eindrängt. Es ist in diesen Kreisen das Maß des Erträglichen schon so oft und so weit überschritten worden, daß man sich wirklich fragen muß: gilt in Preußen noch überall der Grundsatz: Mit Gott für König und Vaterland! — oder: Mit Gott für Klerus und Kirche!? Und man weiß nicht: ist das Volk für den Klerus da oder der Klerus für das Volk? Dieser Punkt muß klar entschieden werden, wenn wir endlich zu einem Frieden kommen wollen. Aber hierzu brauchen wir keine neuen Maigesetze. Der Herr Ministerpräsident hat in seiner Wahlreformrede den richtigsten, wenn auch nicht den schnellsten Weg angedeutet, indem er sagte: wir werden uns der Lösung des Problems der höheren wissenschaftlichen Erziehung und Bildung unserer Jugend auf die Dauer nicht entziehen können. Ich möchte hinzufügen: wir dürfen keinen Tag versäumen, hier mit fester Hand zuzugreifen, und ich möchte nochmals auf eine Aeußerung des Herrn Professors Schrörs hinweisen, welche lautet:

> Mit dem theologischen Studium steht es nirgendwo bedenklicher als gerade in Deutschland, wenigstens was die Dauer des Studiums betrifft. Hier herrscht zum größten Teil noch das Triennium, wie zu der Großväter Zeiten, während die österreichischen Bischöfe schon seit 1855 vier volle Jahre für die Theologie als solche fordern, nachdem ein philosophisches Studium voraufgegangen ist, das in Deutschland meistens Unterschlupf suchen muß in den ärmlichen drei „akademischen" Jahren. In den französischen Seminaren sind gewöhnlich fünf Jahre festgesetzt, in einigen auch mehr, Belgien hat zwei Jahre Philosophie und vier Jahre Theologie, Spanien hat sieben Jahre, Italien hat einen vierjährigen theologischen Kursus nebst einem Jahre philosophisch-theologischer Propädeutik, wozu übrigens noch ein dreijähriges Studium der Philosophie an einem Lyzeum tritt, so daß alles in allem genommen auch hier ein Septennium erreicht wird. Der nordamerikanische Episkopat hat für seine Diözesanseminare sechs Jahre, ebenso teilweise der der irische; England hat schon seit 1854 mindestens vier Jahre Theologie. Wir Deutschen stehen hinter allen anderen zurück, gleich als ob unsere jungen Leute intelligenter wären, als die der sonstigen Nationen, oder als ob unser Land weniger kultiviert wäre und weniger große Ansprüche an seine Priester stellen müßte als die übrigen Länder. Zwar die Bistümer Straßburg, Rottenburg, München und Passau kennen ein Quadriennium, Trier hat vorläufig wenigstens ein Semester zugesetzt, in Würzburg und Münster hören die Alumnen während eines vierten Jahres noch einige Vorlesungen an der Universität; aber anderswo verharrt man noch in der süßen Bequemlichkeit des Herkommens, wenn nicht gar andere Beweggründe wirksam sind.

Meine Herren, wenn ein Schrörs in Bonn einer der ehrlichsten und aufrichtigsten Freunde der katholischen Kirche die Forderung auszusprechen wagt: was lediglich zeitgeschichtliches Anhängsel gewesen ist, und sich in den unabänderlichen Fortschritt unserer Zeit nicht fügen kann, mag fallen, dann, meine Herren, wird sich doch unsere evangelische Orthodoxie einmal prüfen müssen, ob sie Bewegungen, die sich an Namen wie Jatho, Fischer, Traub und andere knüpfen, mit dem Pfarrbesetzungs- und dem Irrlehregesetz beseitigen kann. Ich glaube nicht, daß dies im Interesse unserer evangelischen Landeskirche liegt. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich nicht im Sinne der regierenden Kreise unserer Kirche gesprochen habe. Das konnte und wollte ich nicht. Aber ich hoffe, daß Sie erkannt haben, was hinter den heute von mir ausgesprochenen bitteren Wahrheiten steckt: ein ehrlicher guter Wille zur Förderung unserer kulturellen Aufgaben und zur Verhütung von schwereren Differenzen in unseren evangelischen Landeskirchen. Ich darf schließlich wohl annehmen, im Interesse einer großen Zahl von Geistlichen gesprochen zu haben, deren materielles Abhängigkeitsverhältnis sie hindert, so zu sprechen, wie sie über die bedenkliche Lage in unserer Landeskirche denken.

Adolf Harnack zu der Frage: Hat Jesus gelebt?

In der „Neuen Freien Presse" antwortet H. auf die Tagesfrage. Wir heben einige wichtige grundsätzliche Betrachtungen heraus:

Beide (Drews und der Bremer Kalthoff) verkennen die Macht und den Spielraum persönlichen Lebens: sie verkennen, daß solch eine Bewegung, wie die Entstehung der christlichen Religion sie darstellt, in ihren Anfängen ohne eine begründende geschichtliche Persönlichkeit schlechthin undenkbar ist, ja, daß sie gefordert werden müßte, wenn die Ueberlieferung zufällig nichts von ihr berichtet hätte. Während die wirkliche Geschichte uns lehrt, daß es keinen Mohammedanismus ohne Mohammed, keinen Buddhismus ohne Buddha, keine Franziskaner ohne den heil. Franziskus usw. gegeben hat, ist eine Gruppe unserer heutigen Geschichtsschreiber überall nahe daran, den Sachverhalt umzukehren und den Mohammedanismus zum Vater Mohammeds und die franziskanische Bewegung zur Mutter des heiligen Franziskus zu machen. In dieser Umkehr liegt unzweifelhaft ein gewisses Recht; denn der Mohammedanismus hat sehr vieles, was schon vor Mohammed vorhanden war, und der Buddhismus, was vor Buddha da war; aber dennoch hätte es weder diesen noch jenen je gegeben, wenn Mohammed und Buddha nie gelebt hätten. Seit mehr als einem Menschenalter braucht man die Geschichtswissenschaft nicht mehr darüber zu belehren, daß der große Mann, der eine neue Bewegung begründet, deshalb so groß ist, weil er erfüllt, was die Zeit bedarf, was sich also schon angebahnt hat. Es ist demnach lediglich ein kindlich-naiver Eifer, welcher der Anerkennung dieser einfachen Wahrheit dadurch zum Siege verhelfen will, daß er entweder den großen Mann ganz streicht oder doch sein Auftreten für wesentlich überflüssig erklärt; „es hätte sich alles auch von selbst gemacht und hat sich von selbst gemacht!" Das ist der Irrtum, in welchen Kalthoff und Drews geraten sind. Erfüllt von der Zuversicht zu ihrer Soziologie und Philosophie, die, mit Umsicht angewandt, zu solchen Schlüssen freilich keineswegs nötigen — denn welche Philosophie darf sich anmaßen, weiser sein zu wollen als die Tatsachen — haben sie die Tatsachen gewaltsam zu meistern unternommen. Das ist nicht zum ersten Mal hier geschehen und wird sich stoßweise immer wiederholen; denn Geschichte schreiben ist schwer. Wer seinen Geist nicht durch methodische Untersuchungen und erworbene Lebenserfahrung so diszipliniert hat, daß er ebenso aufgeschlossen ist für die Erkenntnis persönlichen Lebens wie für den ehernen Gang der Entwicklung, und wer die Verflechtung dieser Größen nicht zu sehen und zu beurteilen gelernt hat, der wird immer, sei es nach links oder rechts, in Abgründe geraten.

Aber es spielt bei dem schweren Irrtum der Jesusstürmer noch ein zweites Moment mit. Wenn es heute jemandem einfallen würde, zu behaupten, Alexander der Große oder Sokrates haben nicht gelebt, oder die Fische hätten sich aus den Säugetieren entwickelt, so würde das Publikum sehr ruhig bleiben; es würde auf die Fachmänner verweisen und sagen: „Allem zuvor wollen wir von diesen hören, was sie zu diesen neuen seltsamen Thesen sagen". Aber die wissenschaftliche Theologie genießt zurzeit dieses Vertrauen in der Oeffentlichkeit noch nicht, im Gegenteil — das große Publikum, ja nicht nur dieses, sondern auch viele Gelehrte bezweifeln offen oder versteckt in solchen Fällen die

Kompetenz der theologischen Fachmänner und halten zum Beispiel jeden Philologen, mag er auch die ältesten Urkunden des Christentums kaum jemals eines flüchtigen Blickes gewürdigt haben, für viel kompetenter als die wissenschaftlichen Theologen. Einige, wie zum Beispiel Häckel, gehen sogar so weit, daß sie, obgleich sie eine theologische Fakultät neben sich haben, ihre Kenntnisse des ältesten Christentums lieber aus den abgeschmacktesten Büchern schöpfen, deren Namen in den Kreisen der wissenschaftlichen Theologen kaum bekannt sind! Wie ist diese traurige Tatsache zu erklären? Es ziemt den Theologen, daß sie vor allem fragen, welche Schuld sie selbst an ihr tragen, und ich stehe nicht an, zu erklären, daß die wissenschaftliche Theologie nicht ganz ohne Schuld ist. Sie hat den Grenzstrich zwischen sich und dem, was sich auch theologische Wissenschaft nennt, noch immer nicht fest genug gezogen und andererseits sind einige ihrer Vertreter von dem Vorwurfe nicht freizusprechen, daß sie richtige Erkenntnisse übertrieben und hin und wieder sehr gewagte Hypothesen aufgestellt haben. In anderen Disziplinen schadet letzteres wenig; aber die Theologie ist keine Wissenschaft wie die Mathematik, die ihre Arbeit mit Ausschluß der Oeffentlichkeit treibt. Sie steht auf dem öffentlichen Marktplatz vor dem ganzen Volk, weil die Fragen, die sie behandelt, Lebensfragen sind. Wie ihre Vertreter daher über ihre strenge Wissenschaftlichkeit und Sachlichkeit keinen Zweifel lassen dürfen, so müssen sie auch anderseits zwischen Tatsachen und Hypothesen noch schärfer unterscheiden, als jede andere Wissenschaft, sonst verleiten sie die, welche sich nicht selbst ein Urteil bilden können, leicht zu Irrtümern. Nur so können sie das Vertrauen gewinnen und behaupten, was sie bedürfen. Aber wenn ich zugestehe, daß hier die wissenschaftliche Theologie noch nicht alles getan hat, was zu tun ist, so bin ich doch weit entfernt, für die traurige Tatsache, von der ich oben gesprochen habe, lediglich sie verantwortlich zu machen. Viel stärker fällt hier das schwere und ungerechtfertigte Vorurteil ins Gewicht, daß dem, welchem Religion eine wertvolle Sache ist, keine vorurteilslose Prüfung der Geschichte der Religion möglich ist, daß man von ihm also nur parteiische Urteile erfährt. So lange dieses Vorurteil nicht gebrochen ist, wird sich das Schauspiel immer wiederholen, das wir bei der jüngsten Leben-Jesu-Bewegung erlebt haben. Die Wissenschaft vom Urchristentum wird zwar ihren Weg ruhig fortschreiten, denn sie weiß, daß sie auf dem richtigen Wege ist, und sie sieht auf eine Fülle sicherer Ergebnisse zurück; aber es kann für die Mitarbeiter nicht gleichgültig sein, ob sie von dem Vertrauen der Gebildeten und Einsichtigen getragen sind oder nicht und ob, wie zurzeit, die äußerste Rechte und die äußerste Linke gemeinsame Sache machen, um die Arbeit der Wissenschaft zu diskreditieren. In dem Maße, als das Vertrauen zu der wissenschaftlichen Theologie wachsen wird, werden die von Dilettanten unternommenen Sprengversuche aufhören.

Harnack schließt mit folgenden Sätzen: Wer an dem was die drei ersten Evangelien — auch nach der schärfsten historischen Kritik — bieten, nicht empfindet, daß eine gewaltige, die Herzen bezwingende, unerfindbare Persönlichkeit hier zum Ausdruck kommt, dem ist die Fähigkeit abzusprechen, geschichtliches und persönliches Leben aus Urkunden aufzunehmen und von Dichtungen zu unterscheiden. Dasselbe gilt von den Hauptbriefen des Apostels Paulus. Wer sie als Fälschungen des zweiten Jahrhunderts glaubt beurteilen zu dürfen, hat das Recht verwirkt, in den höheren Fragen der Literaturgeschichte und Geschichte gehört zu werden. Ist denn auch jemals in der Polemik zwischen Christen und Juden, die so alt ist als das Christentum, von diesen behauptet worden, Jesus (oder Paulus) habe nicht gelebt? Wie leicht wäre ihnen, namentlich in ältester Zeit, die Kontroverse geworden, wenn sie dieses Argument hätten geltend machen können! Aber sie haben es niemals getan, weil es unmöglich war, so zu argumentieren. Die Tatsache der Existenz Jesu war zu mächtig, und auch das Judentum hat sie stets respektiert.

Versammlungskalender.

6.—10. August: Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt in Berlin.
6.—8. September: Allgemeiner Evangelisch-protestantischer Missionsverein in Ludwigshafen a. Rh.
20.—22. September: Gustav-Adolf-Verein in Stralsund.
25.—28. September: Evangelischer Bund in Chemnitz.
29. September bis 1. Oktober: Deutscher Jugendgerichtstag München.
4.—7. Oktober: Theologischer Ferienkursus in Malente-Gremsmühlen.
12.—21. Oktober: Apologetischer Instruktionskursus Berlin.

Soeben erschien:

Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte

nebst einer religionsphilosophischen Abhandlung über die Kirche von

Ferd. Jak. Schmidt.

Preis 1.— Mark.

Diese Schrift streift nur die eben aktuelle Frage nach dem **historischen** Jesus, ihr Thema ist weit ernster und tiefer die Frage:
Welches war die epochemachende Wesensbestimmtheit der Persönlichkeit Jesu, auf Grund deren **die Christus-Idee** geschichtliche Gestalt anzunehmen vermochte?
Geistliche aller Richtungen sowie gebildete Laien werden mit Gewinn Kenntnis von der geistvollen Arbeit des Verfassers nehmen.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Zur Borromäus-Enzyklika.

Soeben erscheint 1.—5. Tausend

30 Pf. Apologie der Reformatoren 30 Pf.

Auch eine Enzyklika
Mit einem offenen Brief an Justizrat Prof. Dr. D. Kahl von B. Faber.

Wo bereits begonnen wird zu beschwichtigen, hören wir gern eine kräftige Stimme reden. Diese auf historischer Grundlage aufgebaute Arbeit gibt wertvolles Material und nützliche Anregungen.

Leipzig, Juli 1910. **Fritz Eckardt Verlag, G. m. b. H.**

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Andachtsbuch des Deutschen Protestantenvereins.

Dieses zwar schon 1874 erschienene Buch ist auch jetzt noch sehr brauchbar, sind doch die religiösen Ideale des freien Protestantismus heute noch die gleichen, wie zu jener Zeit. Es enthält Betrachtungen namhafter Theologen, tägliche Gebete und solche für besondere Zeiten, auch in poetischer Form.

Zu beziehen vom

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Preis: M. 1,20.

Soeben erschienen:

Eine neue Kunstgabe für 1 Mark.

Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege, Berlin, erschien soeben im Verlag von Jos. Scholz in Mainz:

EDMUND STEPPES.

14 Kunstblätter und 3 Textbilder nach des Künstlers schönsten Gemälden mit einem Geleitwort von Wilhelm Kotzde. 1 Mark.

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.